
PV-aktuell

Rundbrief des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen

Nr. 2 / August 2014

Zwischen dem Westfälischen Pfarrertag am 2. Juni in Hamm und dem Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag in Worms vom 22.–24. September grüße ich Sie alle herzlich. Der Pfarrertag in Hamm war, wie es ein Vorstandsmitglied ausdrückte, »der jüngste Pfarrertag, den ich je erlebt habe.« In der Tat: Noch nie waren so viele jüngere Teilnehmerinnen und Teilnehmer, darunter auch zahlreiche Vikarinnen und Vikare, der Einladung an alle Mitglieder gefolgt.



Und wir alle wurden nicht enttäuscht. Nach einer beeindruckenden Andacht von Präses Annette Kurschus in der Jugendkirche in Hamm folgten lebendige und anregende Referate von Pfarrerin Diana Klöpfer und Professor Dr. Eberhard Hauschildt zum Tagungsthema »Lasst uns miteinander ...«. In der anschließenden Mitgliederversammlung stellte sich die

Personaldezernentin Oberkirchenrätin Petra Wallmann den Fragen der Mitglieder. Darauf folgte mein Bericht als Vorsitzender mit anschließender Aussprache. Alle Texte finden Sie in dieser Ausgabe von »PV-aktuell«. Zum Beschluss der Mitgliederversammlung auf ein neues Beitragssystem zuzugehen, finden Sie in dieser Ausgabe einen erläuternden Artikel unseres Schatzmeisters Pfarrer Martin Elbert.

Eberhard Hauschildt hat einige Herausforderungen im Pfarrberuf der Zukunft auch in seinem Artikel »Zu wenig« Pfarrerinnen und Pfarrer für »normale Gottesdienste« im Deutschen Pfarrerberuf Nr. 6/2014 aufgenommen. Er unterscheidet dort im Hinblick auf das Miteinander von Pfarrerschaft und gemeindepädagogischen Berufen vor dem Hintergrund eines absehbaren Mangels an Pfarrerinnen und Pfarrern zwischen der »theologisch-hermeneutischen« Kompetenz im Pfarrberuf und der »theologisch-pädagogischen«, sowie der »theologisch-sozialdiakonischen« Kompetenz im Bereich der Diakone und Religions- und Gemeindepädagoginnen.

Das sind spannende Fragen, die sicher auch auf der berufspolitischen Fachtagung der Gemeindepädagoginnen und -pädagogen am 27. Oktober in Bethel eine Rolle spielen werden. Der Pfarrverein wird auf dieser Tagung auch vertreten sein.

Zuvor aber noch einmal die herzliche Einladung zum Deut-

Inhalt

Andacht zu Psalm 27,7	2
»Lasst uns miteinander ...«	4
»Mein Gott, was haben wir viel gemacht!«	9
Pfarrerinnen verändern die Theologie des Pfarramts und der Kirche	10
Aktuelles aus dem Personaldezernat	16
Bericht auf der Mitgliederversammlung 2014	18
Vermögensübersicht zum 31.12.2013	21
Jahresrechnung 2013	22
Anpassung des Mitgliedsbeitrags	23

schen Pfarrertag nach Worms – kommen Sie zahlreich!

Abschließend noch der Hinweis des Vorstandes: Der nächste Westfälische Pfarrerinnen- und Pfarrertag findet am 31. August 2015 statt. Merken Sie sich diesen Termin bitte schon einmal vor. Und kommen Sie alle hoffentlich gut erholt in die zweite Jahreshälfte!

Ihr Jan-Christoph Borries,
Vorsitzender

Andacht zu Psalm 27,7

Liebe Schwestern und Brüder, mit dem Sonntag *Exaudi* hat diese Woche gestern begonnen.

Exaudi – »Höre!«. Ein Ruf aus dem Psalm, den wir gerade miteinander gebetet haben.

Nicht von ungefähr betet die Christenheit in der Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten dieses alte biblische Gebet; ein Gebet, das auf eigenartige Weise hin- und herschwankt zwischen Gewissheit und Zweifel, zwischen beinahe pausbäckig zuversichtlichem Glaubensmut: *Der HERR ist mein Licht und mein Heil – vor wem sollte ich mich fürchten? – und der leisen, bangen Bitte: Verlass mich nicht!*

Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten: Diese Zeit im Kirchenjahr steht symbolisch für unseren christlichen Glauben. Ein Glaube, der immer auch vom Zweifel bedroht ist. Zwischen Anfechtung und Gewissheit, zwischen Mut und Verzagen. Ein Glaube, der stets darauf angewiesen bleibt: *Ich glaube, hilf meinem Unglauben!* (Markus 9,24)

In der heutigen Tageslosung lesen wir in Jeremia 23,23: »*Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?*«

Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten: Da ist die latente Furcht, wir könnten am Ende doch von Gott verlassen sein, nachdem Christus in den Himmel entschwunden ist. Und zugleich ist da das Vertrauen auf die Zusage Jesu, die nicht mehr begrenzt ist von Ort und Zeit: *Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.* (Matthäus 28,20)

Exaudi! HERR, höre meine Stimme, wenn ich rufe!

Bevor ein Mensch so rufen kann, hat längst und zuallererst Gott seinerseits nach diesem Menschen gerufen. »*Adam, Mensch, wo bist du?*« (1. Mose 3,9) So fragte Gott den ersten Menschen. Und so ist es bis heute und immer neu Gottes Frage an alle Menschen: »*Wo bist du?*« Wo versteckst du dich? Wo zeigst du dich mit deiner Verantwortung, mit deiner Sicht der Dinge, mit deinem Glauben, mit deiner Schuld, mit deinen Fragen? Wo zeigst du dich mit dem, was du bist und kannst und was dich ausmacht?

»*Herr, höre mich, wenn ich rufe*«: Wer Gott so anruft – verzweifelt oder anklagend oder vorwurfsvoll; vielleicht auch dankbar und des Lobes und des Staunens voll; wer Gott so anruft, der geht davon aus: Gott hat seinerseits nach mir gefragt. Ich bin ihm nicht gleichgültig.

»*Wo bist du, Mensch?*« Dem Schöpfer der Welt liegt an seinem Geschöpf. An dir und an mir. »*Mensch, wo bist du?*« Gott will nicht nur wissen, wie es mir geht, wo ich mich gerade aufhalte, was mir auf der Seele liegt. Er will etwas mit mir anfangen. Fragt nach meiner Verantwortung. Wartet auf meine Reaktion. Auf mein Echo.

Gott ruft. Gott fragt nach uns Menschen. »*Wo bist du?*« Und: Der Mensch ruft. Wir Menschen rufen nach Gott, in den unterschiedlichsten Situationen: »*Höre mich!*«

Wir Pfarrer und Pfarrerinnen haben in unserer Kirche die unverzichtbare Aufgabe, Gottes Frage an uns und unsere Frage nach Gott wachzuhalten. Im Gebet, in der Seelsorge, in der Predigt, im Unterrichten. Das

ist unser ureigener Auftrag. Ein Auftrag, den jeder und jede mit ganz eigenen Gaben und auf unterschiedlichste Weise erfüllt. Ein Auftrag, der an jedem Ort – in der Stadt oder auf dem Land, in der Schule oder im Krankenhaus, in der Notfallseelsorge oder in der Beratungsstelle, in der Gemeinde oder im funktionalen Dienst – eigene Herausforderungen mit sich bringt. Es ist ein großer Auftrag. Ein schwerer oft. Und: Ein unverzichtbar wichtiger.

Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche fragen gegenwärtig in unserer Kirche ganz neu nach diesem Auftrag. Und das ist gut so. Die Kirche verändert sich. Entsprechend verändert sich der Dienst im Pfarramt. Worin genau besteht unsere Aufgabe? Wofür werden wir mit unserer speziellen Ausbildung in der Kirche gebraucht? Was ist unser Eigenes im Konzert der unterschiedlichen kirchlichen Berufe einschließlich der starken Melodie des Ehrenamts? Was sollen und müssen wir tun? Und wo sind unserem Tun auch heilsame, festgeschriebene Grenzen gesetzt?

Wo diese Fragen keine Antwort finden, lauern Unsicherheit, innerer Druck, Unzufriedenheit, Überforderung und Erschöpfung als ständige Gefahren.

Ein Beruf, den die meisten mit Freude, Einsatzbereitschaft und hoch motiviert angestrebt haben, wird zur Dauerbelastung, die immer mehr Pfarrerinnen und Pfarrer krank macht.

»*Mensch, wo bist du – mit deiner Existenz als Pfarrerin und Pfarrer?*«

Wo bist du, Pfarrerin und Pfarrer, mit deinen guten Ideen,

mit deiner Lust zu predigen, mit deiner Liebe zu den Menschen und vielleicht auch zur Kirche, mit deinem inneren Feuer, mit deinem gegründeten Glauben?

Was, wenn wir auf diese Frage Gottes selbst keine rechte Antwort mehr wissen? Lasst uns nie vergessen, dass Gott der erste ist, der das hört und weiß. Lasst uns nie aufhören, als von Gott gerufene Leute zuallererst ihn selbst zu rufen: »Höre mich, Gott, wenn ich rufe.« Lass mich nicht im Stich, Gott, wenn ich versuche, auf dich zu vertrauen. Bleib nicht stumm, wenn ich selbst nach Orientierung suche. Nach dir. Nach meinem Platz in der Kirche. Und in der Welt.

»Pfarrer, Pfarrer, wo bist du?«, so fragt nicht nur Gott. So fragen auch Menschen. Sie erwarten viel von uns. Manchmal zu viel. Was erwarten sie? Erkennbar sollen wir sein. Zeigen, was wir glauben. Ehrlich auch von unseren Zweifeln sprechen. Die Bibel nicht einfach nur klug erklären, sondern sie auch zum Herzen sprechen lassen. Präsent sollen wir sein. Erreichbar am Telefon. Zu Omas 80. Geburtstag kommen. Besuche im Krankenhaus machen. Und da sein, wenn der Ehemann gestorben ist.

Nah und echt sollen wir sein. Im Kindergarten ebenso wie im Altenheim, im seelsorglichen Gespräch ebenso wie in der Konfirmandenarbeit, auf der Kanzel, in der Presbyteriumssitzung.

Mir hat sehr zu denken gegeben, was uns in der vergangenen Woche während einer landeskirchlichen Visitation im Kirchenkreis Iserlohn die dortigen Bürgermeister ins Stammbuch schrieben. »Ihr habt als Kirche nur eine Chance, wenn die Pfarrerinnen und Pfarrer es machen wie wir Bürgermeister: Vor Ort sein und den Menschen nah. Ein Besuch zum 80. Ge-

birthstag, ein Schwätzchen auf dem Marktplatz, ein zugewandtes Gespräch bewirkt letztlich mehr als zehn stundenlange Sitzungen und Konferenzen.«

»Pfarrer, Pfarrer, wo bist du?« Ja, so fragen Menschen. Und es ist stimmt wohl wirklich, dass unser Amt als erstes die Nähe zu den Menschen verlangt. Nur so findet das Evangelium den Weg zu den Menschen. Über Menschen, die da sind. Vor Ort. Und Zeit haben. Wir werden alle Mühe darauf verwenden müssen, im Konzert der unterschiedlichen kirchlichen Berufe einschließlich der starken Melodie des Ehrenamts die unverwechselbare Stimme der Pfarrerinnen und Pfarrer lebendig zu halten. So, dass sie mit Freude ihre Stimme singen. So, dass sie auf Gottes Frage aufrecht sagen können:

»Hier bin ich, Gott.
Hier bin ich und halte gern deine Frage an die Menschen wach – und die Frage der Menschen nach dir.
Hier bin ich.
Herr, höre mich!
Ich verlasse mich auf dich.

Ich vertraue darauf, dass mein Rufen nicht ins Leere geht. Ich stelle mich der Verantwortung als dein Gegenüber. Und ich will anderen Menschen helfen, dies auch zu tun. Will sie für dich interessieren. Ihnen nah sein, damit sie deine Nähe spüren. Und damit sie erfahren: Du, Gott, interessierst dich für sie.«

Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Diese Zeit im Kirchenjahr ist auch symbolisch für unsere Existenz als Pfarrerinnen und Pfarrer. Eine Existenz zwischen Himmel und Erde. Zwischen Verlassenheit und Begeisterung. Zwischen Reich Gottes und Kirche.

Exaudi! Herr, Höre meine Stimme! Mir ist, als hörte ich die uralte Antwort Gottes. Eine Antwort nicht nur an Mose. Es ist eine Antwort auch auf unser banges Rufen: »Hier bin ich, Mensch. *Ich bin, der ich bin. Ich werde sein, der ich sein werde. Ich werde für dich da sein, Pfarrerinnen und Pfarrer.*

Und darin mir treu bleiben.«
(2. Mose 3,14) – Amen.

Im Rahmen der Andacht verlas der Vorsitzende die Namen der seit dem letztjährigen Pfarrerinnen- und Pfarrertag verstorbenen Vereinsmitglieder.



Herbert Demmer, 81 Jahre
Manfred Hafer, 64 Jahre
Joachim Hennig, 86 Jahre
Arnfried Howein, 69 Jahre
Ulrich Johannsen, 84 Jahre
Erich Kleine, 85 Jahre
Horst Matzke, 80 Jahre
Tilman Metzger, 82 Jahre
Klaus Peter Meyer zu Helligigen, 84 Jahre
Ernst Riedesel, 88 Jahre
Berthold Schneider, 93 Jahre
Dr. Wolfgang Tilgner, 83 Jahre

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden. (Psalm 90, 5)

Diana Klöpper

»Lasst uns miteinander ...«

40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Berufsbiografische Schlaglichter

Berufsbiografische Schlaglichter – da wird es heute nicht um Schlaglichter aus meiner Berufsbiografie gehen, das sei gleich vorweg gesagt. So lang ist meine Berufsbiografie noch nicht, obwohl ich das eine oder andere Schlaglicht durchaus zu bieten hätte ...

Es wird vielmehr um berufsbiografische Schlaglichter einiger meiner Vorgängerinnen im Amt gehen. Diese Schlaglichter entstammen alle einem Buch, das auf Seite 9 dieser Ausgabe von PV-aktuell eigens vorgestellt wird: »Mein Gott, was haben wir viel gemacht.« Geschichte der westfälischen Theologinnen von 1974 bis 2014«. In ihm wurde 40 Jahre Theologinnen-geschichte von 1974 bis heute in zum Teil sehr persönlichen Berichten gesammelt. Theologinengeschichte ist auch Theologiegeschichte, ist Kirchengeschichte.

Eines möchte ich gleich zu Anfang sagen: Ich will nicht beim Blick zurück stehen bleiben, will nicht einfach so – um des Zurückblickens oder womöglich um des Nachkartens Willens – zurück blicken. Der Blick zurück, die Erinnerung, hat für mich eine andere Funktion: Ich möchte wissen, woher ich komme, woher wir als Evangelische Kirche von Westfalen kommen. Und mit diesem Wissen möchte ich weitergehen.

Hier und heute blicke ich aus Frauensicht auf knapp hundert Jahre westfälische Kirchengeschichte zurück. Natürlich ist das kein vollständiger, umfassender Blick und schon gar nicht der einzig richtige. Ich sage das

gleich vorweg, weil mir deutlich geworden ist, dass es sich bei der Geschichte der Theologinnen insbesondere in den letzten 40 Jahren auch um eine Verletzungsgeschichte von Frauen ebenso wie von Männern handelt.

Mir geht es heute nicht um Schuldzuweisungen. Nicht darum, zu sagen, dass wir als Kirche oder womöglich *die Männer* in der Kirche ganz bewusst Frauen unterdrückt haben. Ich sage das deshalb so deutlich, weil ich die Erfahrung schon oft gemacht habe, dass ich gefragt werde: »Warum erzählst Du das alles? – Doch nur um zu sagen, wie schlecht die Männer waren. Und wie gut – oder auch gerne: wie arm dran und unterdrückt – die Frauen waren.«

Wenn ich auf das Verhältnis von Frauen und Männern in unserer Kirche im Allgemeinen und auf das Verhältnis von Pfarrerinnen und Pfarrern im Besonderen blicke, ist das für mich im

Wesentlichen eine strukturelle Frage. Es geht mir deshalb nicht darum, einzelne zu Tätern und andere zu Opfern zu erklären. Wir bewegen uns als Kirche immer in vorgegebenen Strukturen. Oder anders formuliert: Wir agieren immer als Menschen einer bestimmten Zeit, mit bestimmten Voraussetzungen. Wir befinden uns aktuell in einem andauernden strukturellen Veränderungsprozess. Rollenbilder sind im Wandel, die klare Rollenaufteilung, die für Frauen und Männer einmal galt, ist in Frage gestellt und verändert sich.

Durch viele Gespräche mit Frauen und Männern habe ich inzwischen verstanden, dass dieser strukturelle Veränderungsprozess zu persönlichen und individuellen Verletzungen und Verletzungsgeschichten geführt hat – sowohl bei Frauen als auch bei Männern. Meine These ist, dass es diese Verletzungsgeschichten sind, die es uns heu-



te oft schwer machen, in den Dialog über den gemeinsamen Weg von Frauen und Männern zu kommen.

Es gibt Vorannahmen, Hörge-wohnheiten, Muster, die es uns oft unmöglich machen, einander wirklich zuzuhören und zu verstehen. Darum ist es mir so wichtig zu betonen: Ich möchte mich der Frage nach dem Verhältnis von Frauen und Männern im Pfarramt nicht als Frage nach Schuld und Versagen einzelner oder der Männer generell annähern. Und ebenso wenig möchte ich, dass Frauen, die sich für Geschlechtergerechtigkeit stark machen, in eine Schublade gesteckt werden, auf der Etiketten kleben wie Meckertante, Anstellerin, ewig Unzufriedene oder ähnliches.

Als Ausgangspunkt für meinen Vortrag heute wähle ich den Anfang des 20. Jahrhunderts, als Frauen der Zugang zu den Universitäten eröffnet wurde. Damals fingen Frauen an, Theologie zu studieren. Ihr Berufsziel war dabei noch lange nicht das der Pfarrerin.

1925 legt Maria Weller als erste Voll-Theologin das Fakultäts-examen in Münster ab.

1927 tritt das Vikarinnengesetz der Altpreußischen Union in Kraft, das damit auch für die Provinzialsynode Westfalen gültig ist. Theologinnen dürfen jetzt als Vikarinnen arbeiten. Ihr Arbeitsfeld umfasst die Wortverkündigung und Seelsorge an Frauen. Die Sakramentsverwaltung bleibt ihnen untersagt. Vikarinnen werden eingesegnet und nicht ordiniert. Außerdem ist es ihnen verboten zu heiraten.

Dieses Gesetz bleibt in weiten Teilen bis 1964 in Kraft. Bereits 1949 jedoch und dann 1956 veränderte sich die rechtliche Lage der Vikarinnen. 1949 wird das »Kirchengesetz über Ausbildung und Anstellung von Vika-

rinnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen« erlassen. Gegenüber dem Vikarinnengesetz von 1927 ist die weitestreichende Veränderung, dass nun den Vikarinnen die Sakramentsverwaltung im Rahmen des Dienstes für Frauen und Mädchen erlaubt ist. 1956 wurde das Gesetz erneut ergänzt. Es beinhaltet unter anderem die Ordination in das Vikarinnenamt und den Talar als Amtstracht für die Vikarinnen sowie Verbesserungen bei der Besoldung. (Dargestellt hat dies alles Erika Kreutler: Die ersten Theologinnen in Westfalen 1919–1974; Bielefeld 2007, besonders 170–173 und 182–184.)

Diese Veränderungen stellten zweifellos punktuelle Verbesserungen für die Theologinnen dar. Die grundsätzliche inhaltliche Veränderung aber hat sich jedoch erst mit dem Pastorinnengesetz 1964 ergeben. Die Amtsbezeichnung lautet nun Pastorin und die Theologinnen werden in das Amt der Pastorin ordiniert. Sie dürfen fortan ohne Einschränkung die Sakramente verwalten. Einen Gemeindebezirk dürfen sie allerdings nur dann verwalten, wenn in der Gemeinde mindestens zwei weitere Pfarrstellen existieren. Gemeindeglieder nämlich sollen die Möglichkeit haben, auf Wunsch zu einem Pfarrer zu gehen. Die Zölibat-Klausel aber bleibt auch 1964 in Kraft; im Fall einer Heirat muss eine Pastorin danach aus dem Amt scheiden.

Was die Zölibat-Klausel für Theologinnen bedeutete, die überlegten, zu heiraten, verdeutlicht das erste Schlaglicht, das ich für sie aufblitzen lassen möchte. Hier beschreibt Pfarrerin Berthild Boueke-von Waldthausen, wie es für sie war, als sie sich in ihren späteren Mann verliebte und welche Konsequenzen dies nach sich zog (»Mein

Gott, was haben wir viel gemacht.«, 76–80):

Und prompt, kurz darauf, verliebte ich mich und zwar so nachhaltig, dass nur eine lebenslange Verbindung für uns infrage kam. ... Ich stand vor der schwersten und gemeinsten Entscheidung meines Lebens. Wir schrieben das Jahr 1966. Gewiss, die Würfel waren zugunsten der Gemeindepastorin und Frauenordination gefallen, aber was hatte ich davon? Die verheiratete Theologin war von diesen Rechten ausgeschlossen. Ich kam nicht umhin zu wählen – zu wählen zwischen Ehe und Pfarrberuf. Wie auch immer ich mich entschied, ich musste mit dem Preis einer Liebe bezahlen. Ich entschied mich für die Ehe. ...

Wir heirateten. das 1. Kind kam; das 2. Kind kam, eins süßer als das andere. Mein Ehe- und Mutterglück hätte vollkommen sein können, aber ich wurde schlapper und schlapper, ohne dass die Ärzte einen Befund feststellen konnten. Ich wusste nicht mehr, woran ich mit mir war. Bis eines Tages mein Mann zu mir sagte: »Berthild, du hältst dich großartig. Wenn ich mir vorstelle, ich wäre an deiner Stelle, hätte mit Lust und Erfolg auf meinen Beruf hin studiert und müsste dann stattdessen Tag für Tag Windeln waschen und meiner kranken Schwiegermutter Linsensuppe kochen – ich wäre schon längst ausgeflippt.«

Da endlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Die Theologin in mir litt, und das war nicht meine Schuld. Es war die Schuld der Institution Kirche, die den Frauen die Doppelrolle von Beruf und Familie verweigerte. Wir gingen also zusammen zu unserem zuständigen westfälischen Superintendenten und fragten nach Berufsmöglichkeiten. Er konnte mir keine kirchlichen nennen, verwies

mich aber auf den schulischen Bereich, wo Religionslehrerinnen gesucht und mit sehr flexiblen Verträgen eingestellt wurden. Der Schuldirektor war nicht an meinem Familienstand, sondern ausschließlich an meiner Vorbildung und Kompetenz interessiert, und die genügte. Sobald ich berufstätig sein konnte, ging es mit mir aufwärts und mir wurde klar: Was im Staat möglich ist, muss auch in der Kirche möglich sein. Mein Wohlergehen ist eine Sache der Kirchenpolitik. Ich brauche eine Lobby für die Öffnung des Pfarramts für die verheiratete Theologin.

Eine solche Lobby hoffte ich im westfälischen Theologinnenkonvent zu finden. Ich ging also zur nächsten Sitzung und – wollte meinen Ohren nicht trauen: Die Kolleginnen erwogen allen Ernstes, den Konvent, ihren Interessenverband, aufzulösen. Nicht ohne Stolz bilanzierten sie: Mit dem Pastorinnengesetz hätten sie nun doch alles erreicht, was es zu erreichen gäbe: gleiches Amt, gleiche Ordination, gleicher Gehalt. Etwas verstört brachte ich mein Anliegen vor, das Pastorinnengesetz müsse doch auch die verheiratete Frau mit einschließen. Da aber brach ein Sturm der Entrüstung los: Wie ich mir das denn vorstelle: Das Pastorinnenamt sei nun mal kein Job wie andere; es erfordere den ganzen Menschen und könne nicht so nebenher mit der linken Hand erledigt werden. Ich kam mir vor wie eine unverschämte kleine Göre, die die Leistung der älteren Schwestern herabwürdigte.

Das aber war das Letzte, was ich im Sinn hatte: Meine Schwestern kränken, die mir den steinigen Weg vorangegangen waren und ihn mir ein gutes Stück gebahnt haben.

Wohl war ich von meinem Konzept der verheirateten Pastorin, seiner Rechtmäßigkeit

und Gottwohlgefälligkeit überzeugt, aber ich rührte damit an alte Wunden meiner Kolleginnen.

Konkrete Ermutigung kam von unerwarteter, von männlicher Seite. Ein befreundeter Pfarrer redete mir mein schulisches und mittlerweile auch gemeindliches Dilettieren aus: »Auf die Dauer ist das unter deinem Niveau; mit der Zeit wirst du mit dieser halben Lösung unzufrieden werden. Du kommst nicht drum herum, deine Ausbildung abzuschließen.« Ich wurde also in dieser Sache beim Landeskirchenamt vorstellig. ...

Während die rheinische Kirche auf meine Anfrage mit trügerisch freundlicher Ablehnung reagierte, hieß mich die westfälische, in die wir mittlerweile umgezogen waren, mit offenen Armen willkommen. Mit dem Hinweis, dass die Gesetzesänderung zugunsten der verheirateten Pastorin auf dem Wege sei, übernahm mich der damalige Personalreferent zum nächstmöglichen Termin in die Ausbildungsphase des Vikariats. Und er behielt Recht.

In Dortmund in der Martinsgemeinde hingegen kam es unmittelbar nach der Einführung des Pastorinnengesetzes gleich zur ersten Ausnahme von demselben. Es ist die Geschichte der »Lex Krull«. Aus dieser Zeit stammt das berufsbiografische Schlaglicht einer weiteren Vorgängerin im Amt, Renate Krull. Pfarrerin Anne Kathrin Koppetsch hat sie 2009 anlässlich ihres 50-jährigen Ordinationsjubiläums interviewt. Aus diesem Interview lese ich ihnen Teile vor (»Mein Gott, was haben wir viel gemacht.«, 72–75):

Renate Krull war die erste Theologin, die in der westfälischen Kirche in eine Pfarrstelle gewählt wurde. ... Sie kam 1960 eher zufällig in die Dortmunder Martin-Gemeinde.

Die gebürtige Magdeburgerin absolvierte ihren Hilfsdienst in Dortmund-Asseln. »Danach wurde ich als Notstopfen eingesetzt, immer da, wo jemand gebraucht wurde«, erzählt die mittlerweile 83-Jährige. Als ein Kollege in der Martin-Gemeinde in den Ruhestand ging und der verbleibende Pfarrer die 5000-Seelen-Gemeinde nicht alleine versorgen konnte, sprang sie ein. ...

Was als Provisorium gedacht war, wurde zur Dauerlösung. Zunächst versuchte die Gemeinde, einen männlichen Pfarrer zu finden, denn Frauen waren laut Gesetz in der Gemeinde nicht wählbar. Die Neubesetzung scheiterte jedoch zweimal. Dann verabschiedete die westfälische Synode 1964 das »Pastorinnengesetz«.

Evangelische Theologinnen durften sich fortan nach der Ordination Pastorin nennen und waren wählbar, allerdings nur in Gemeinden mit mindestens drei Pfarrstellen. Grund für diese Regelung war die Klausel, dass Gemeindeglieder den Dienst einer Frau ablehnen konnten und in diesem Fall einer der männlichen Kollegen angefragt wurde. Die Martin-Gemeinde hatte zwar nur zwei Pfarrstellen, doch die Landeskirche genehmigte dennoch die Wahl einer Frau. ...

Und so trat Krull im Januar 1965 erneut ihren Dienst in Martin an, dieses Mal als gewählte Pastorin. »Die Gemeindeglieder hatten in der Regel keine Probleme damit, sich von mir als Frau die Predigt anzuhören oder sich von mir trauen zu lassen«, erinnert sich Krull. Da machte eher schon mal ein Kollege eine entsprechende Bemerkung. ...

An manches erinnert sich die Pfarrerin mit einem Schmunzeln. »Ich wusste anfangs nicht, wie ich die Kollegen anreden soll: mit ›Bruder‹ oder mit ›Herr

Pastor<?, oder einfach mit Namen?« ... Doch auch die Kollegen zauderten. Hieß es nun »Fräulein Krull<? Oder »Frau Amtsschwester<? Oder gar, wie ein Kollege sie anredete, »Frau Amtsbruder<?

Später häuften sich dann die Anfragen für Posten außerhalb der Gemeinde. Ob es nun der Gustav-Adolf-Verein war, die Bahnhofsmission oder die Arbeitsstelle für den Kindergottesdienst: »Alle wollten plötzlich eine Frau in ihren Gremien haben«. Zunächst sagte Krull überall zu. Ihre Freundin, ebenfalls Pastorin, schenkte ihr damals eine Karte zum Geburtstag, auf der alle Posten aufgelistet waren, mit der ironischen Bemerkung: »Es ist noch Platz darauf!« Schließlich merkte Renate Krull selbst, dass ihr die Zeit für die »Grämien«, wie sie sie seither nennt, in der Gemeinde fehlte. Der direkte Kontakt zu den Menschen sei das Herzstück ihrer Arbeit gewesen, sagt sie im Nachhinein. »Ich fand die Arbeit so vielseitig: mit Alten, Jungen, Klugen, schwach Begabten, mit Einzelnen und mit Gruppen.«

Renate Krull blieb bis zu ihrer Pensionierung 1988 in der Martin-Gemeinde. Im Laufe der Zeit wurde das Besondere zur Normalität. Die jüngeren Kolleginnen waren anders, »rebellischer als wir«, erinnert sich Krull. »Sie packten im Pfarrkonvent ihr Strickzeug aus, obwohl sie wussten, dass sie damit aneckten.« ...

Bei der Frage, ob sie Pfarrerrinnen inzwischen für gleichberechtigt hält, muss Renate Krull einen Moment überlegen. Sicher, meint sie, Frauen bekleideten inzwischen sogar Bischöfsämter. Andererseits: »Es gibt heute einen harten Kampf um die Pfarrstellen, und die Frauen haben es in dieser Konkurrenzsituation wieder schwer.

Bei uns früher war man froh über alle, die ihren Dienst taten.«

Das, was die »Lex Krull« als Ausnahme bereits 1965 in Dortmund in der Martin-Gemeinde erlaubte, ist ab 1974 rechtlich allen Pastorinnen möglich, denn nun erfolgt die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt. Das Pfarrdienstrecht gilt ab diesem Zeitpunkt in vollem Umfang auch für Frauen. Alle bis dahin geltenden Einschränkungen wie die Zölibat-Klausel und die Dreipfarrstellen-Regel entfallen. Die Amtsbezeichnung lautet seither Pfarrerin.

Viele meinten damals, damit sei das Ziel erreicht: Frauen konnten nun endlich Pfarrerrinnen sein.

Aber die rechtliche Gleichstellung allein brint noch nicht deren konkrete Umsetzung. Deutlich wird das zum Beispiel daran, dass es etwas ganz anderes war, als verheiratete Pfarrerin mit Kindern Dienst zu tun oder als verheirateter Pfarrer mit Kindern. Denn Rollenbilder ändern sich nicht von heute auf morgen, nur weil es ein neues Gesetz gibt.

Berthild Boueke-von Waldthausen hatte ihr Ziel erreicht, als verheiratete Frau mit Kindern im Pfarramt arbeiten zu können. Sie hatte sich aus der Zwickmühle befreit, sich für eine von zwei Lieben entscheiden zu müssen. Damit war all das aber noch lange kein Selbstläufer. Hören Sie, wie ihr Bericht weitergeht. Sie schreibt (»Mein Gott, was haben wir viel gemacht.«, 80 f.):

Für den Pfarrberuf ordiniert zu sein und den Pfarrberuf auszuüben ist zweierlei. Je länger je mehr ging es über meine Kräfte, gleichzeitig Familienfrau und voll berufstätig zu sein. Es ging nicht anders: Das eingeschränkte Dienstver-

hältnis für das Pfarramt musste her. Aber dies zu wünschen kam fast einer Gotteslästerung gleich, denn kein Beruf wurde so totalitär verstanden wie das Pfarramt. Da zählte auch nicht das biblische Argument, dass der eingeschränkte Gemeindedienst eigentlich der ursprüngliche war. Was aber zählte, war wieder einmal das Vorgehen des Staates, der berufstätigen Eltern kleiner Kinder ein eingeschränktes Dienstverhältnis ermöglichte. Unmittelbar nachdem die westfälische Landessynode nachgezogen hatte, ging ich zu meinem zuständigen, mir noch unbekanntem Superintendenten, schilderte ihm meine Situation und fragte ihn nach einer angemessenen Arbeit.

Er: Ja, die Gemeinde in H. die suchen eine Helferin für den Kindergottesdienst.

Ich: Herr Superintendent, als Pastorin dachte ich an eine berufliche Arbeit im eingeschränkten Dienst.

Er: Was soll denn das sein? So etwas gibt es in der Kirche nicht. Darauf können Sie noch 500 Jahre vergeblich warten.

Ich: Aber Herr Superintendent, Sie haben doch selbst in der vergangenen Woche auf der Landessynode mit darüber abgestimmt – positiv.

Er: Dazu soll ich ja gesagt haben? Nie und nimmer!

Nach einem Anruf im Landeskirchenamt bekam ich meine halbe Stelle. Ich war am Ziel meiner Wünsche.

Berthild Boueke-von Waldthausen war für sich, für ihren individuellen Lebensentwurf am Ziel ihrer Wünsche: Familie und Pfarramt im Teildienst.

Aber es gab nicht den einen Königsweg für Frauen im Pfarramt, es gab nicht das eine Pfarrerrinnenbild. Die kritischen Anfragen an die Kolleginnen waren vielfältig, und man kann den Eindruck gewinnen: Wie sie

es machten, war es falsch!

Eine Pfarrerin hat ihre Erfahrungen bei der Stellensuche so geschildert («Mein Gott, was haben wir viel gemacht.», 92):

Ich erlebe: Es erschwert meine Stellensuche, verheiratet zu sein. – »Glauben Sie, dass Sie neben Ihrer Ehe noch genug Zeit für die Gemeinde haben?« Andere erleben: Es ist von Nachteil, nicht verheiratet zu sein. – »Alleine im Pfarrhaus haben Sie doch sicherlich Angst! – Und wer geht an das Telefon, wenn Sie nicht im Hause sind?«

Ich erlebe: Es ist von Übel, mit einem Nicht-Theologen verheiratet zu sein. – »Bringt ihr Mann denn überhaupt Verständnis für die Gemeinde auf?« Andere erleben: Es erschwert die Stellensuche, mit einem Theologen verheiratet zu sein. – Sie sind ortsgebunden, und ihnen wird vorgehalten: »Warum wollen Sie auch noch eine Stelle? Ihr Mann verdient doch genug!«

Ich erlebe: Es ist von Übel, keine Kinder zu wollen. – »Aber junge Frau, wie können Sie so etwas sagen!« Andere erleben: Es erschwert die Stellensuche, Kinder zu haben. – »Seien Sie doch zufrieden! Sie haben zwei gesunde Kinder, was wollen Sie mehr!« – »Wer versorgt denn die Kinder, wenn Sie im Dienst sind?«

Ich frage mich: Welcher männliche Pfarrstellenbewerber wird abgelehnt, weil seine Frau verdient oder weil er Kinder hat oder weil er alleine das Pfarrhaus nicht ausfüllt? Welchem männlichen Bewerber wird gesagt: »Ein Mann ist für unsere Gemeinde nicht das Richtige!«

Ich glaube allmählich: Es ist von Übel, eine Frau zu sein!

Pfarrerinnen machen ähnliche Erfahrungen wie Frauen in anderen Berufen. Sie erleben die gleiche Zerrissenheit und hören die gleichen zweischneidigen Vorbehalte und Vorwürfe

wie andere berufstätige Frauen.

Es gäbe noch viele berufsbiografische Schlaglichter aus dieser Zeit, aber meine Vortragszeit wird knapp und ich möchte wie gesagt nicht bei einem Blick zurück im Zorn bleiben. Schon die wenigen Schlaglichter machen deutlich, dass der Weg von Frauen ins Pfarramt steinig war. Aber wir werden der Entwicklung nicht gerecht, wenn wir dabei stehen bleiben, dies zu konstatieren.

Denn tatsächlich hat sich in den letzten 40 Jahren viel getan.

Heute steht eine Präses an der Spitze der westfälischen Landeskirche, 50 Prozent der Kirchenleitung sind Frauen, 25 Prozent der Superintendentinnen und Superintendentenstellen sind von Frauen besetzt, und der Anteil von Frauen im Pfarramt beträgt 36 Prozent. Blickt man auf die Zahlen der Theologiestudierenden, so wird der Anteil von Frauen im Pfarramt weiter zunehmen, und wir werden auch hier perspektivisch einen Anteil von 50 Prozent Frauen erreichen.

Das sind 40 Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt gute Ergebnisse! Ergebnisse, auf die die Evangelische Kirche von Westfalen stolz sein darf. Sie kann meines Erachtens im Vergleich zu vielen Wirtschaftsunternehmen, in denen über Frauenquoten lediglich diskutiert wird, eine Vorbildfunktion einnehmen.

Innerkirchlich sollte es uns Mut machen, den beschrittenen Weg weiter zu gehen und dran zu bleiben. Wir sollten im Blick behalten, dass immer noch deutlich mehr Pfarrinnen im Teildienst und im sogenannten Entsendedienst arbeiten als Männer; dass wir auch Pfarrerrinnen ermutigen sollten, sich aktiv in die Arbeit zum Bei-

spiel der Kreissynodalvorstände einzubringen und in ihre Karriereplanung einzubeziehen, dass auch für sie ein Leitungsamt in der Kirche ein Weg sein kann. Umgekehrt sollten wir uns fragen, was offenbar viele Frauen daran hindert, diesen Blick auf ihren beruflichen Weg einzunehmen und für sich auch die Möglichkeit zu denken, in ein Leitungsamt zu gehen.

Konkret bedeutet das: Arbeit am Pfarrbild, Arbeit an unserem kirchlichen Verständnis von Leitung und Führung und Kreativität im Umgang mit den Fragen nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Besonderen und Fragen nach der Lebensbalance im Allgemeinen.

Die Schlaglichter haben es deutlich gemacht: Es waren Frauen im Pfarramt, die diese Fragen auf die Agenda gehoben haben und die dadurch dafür gesorgt haben, dass wir heute nicht bei Null anfangen. Aber anders als früher sind das heute nicht mehr nur Fragen, die allein Frauen umtreiben, sondern von Männern im gleichen Maße gestellt werden. Hier geht es um das Miteinander.

Um in dieses Miteinander zu kommen, ist es nötig, dass wir unsere gemeinsame Geschichte aufarbeiten, dass wir ins Gespräch kommen und die Verletzungen, die ihre Ursache in der Struktur haben, aber natürlich als persönliche Verletzungen von Frauen wie auch von Männern empfunden werden, nicht länger trennend zwischen uns, zwischen Pfarrerrinnen und Pfarrern stehen. Auf diese Gespräche und das gemeinsame Weiterarbeiten habe ich große Lust.

Diana Klöpper ist seit 2012 Frauenbeauftragte der Evangelischen Kirche von Westfalen sowie Mitglied im Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen.

»Mein Gott, was haben wir viel gemacht!«

»Mein Gott, was haben wir viel gemacht!« Wenige Monate vor ihrem Tod richtete Hanni Berthold, die erste Leiterin des Frauenreferates der Evangelischen Kirche von Westfalen, 2008 mit diesem Satz Grüße zum 20-jährigen Jubiläum des Frauenreferats aus. Nun hat dieser Satz einem Buch den Titel gegeben, das an 80 Jahre Theologinnenkonvent und 40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Theologinnen erinnert. Herausgekommen ist ein abwechslungsreiches Lesebuch mit Berichten, Interviews, persönlichen und historischen Rückblicken, Dokumenten und Porträts.

Seinen Anfang nahm das Buchprojekt 2010 im Geschäftsführenden Ausschuss des Westfälischen Theologinnen Konventes unter der Federführung der damaligen Pfarrerin im Frauenreferat, Dr. Britta Jüngst. Diana Klöpfer als ihre Nachfolgerin »erbte« das Projekt. Heidemarie Wünsch, Pfarrerin im Ruhestand, Antje Röckemann, Leiterin des Gender-Referats im Evangelischen Kirchenkreis Gelsenkirchen, und Antje Grüter, Schulreferentin ebendort, gehören mit zum Kreis der Herausgeberinnen. Zahlreiche Autorinnen haben ihre Rückblicke, Stellungnahmen und persönliche Geschichten beigetragen. Am 1. April 2013 übernahm ich die Koordination und das Lektorat des Projekts.

Vieles Erstaunliche habe ich entdeckt, beispielsweise:

- dass vor rund 30 Jahren eine westfälische Theologin arbeitslos wurde
- dass sich in den 1980er Jahren die »Powerfrauen« der Theologinnen-Initiative dagegen wehrten, ihre soeben erkämpften Rechte wieder auf-

zugeben und sich aus dem Pfarrdienst drängen zu lassen oder Benachteiligungen in Kauf zu nehmen

- dass das Unwort »Theologenschwemme« sogar im kirchlichen Amtsdeutsch auftauchte
- dass der Westfälische Theologinnen-Konvent für Kontinuität und Vernetzung mit Theologinnen in anderen Landeskirchen sorgte
- dass die »Schwestern im Amt« sich untereinander nicht immer grün waren
- dass sich das Berufsbild gewandelt hat: Teildienst ist möglich, wenn auch nicht immer leicht umsetzbar; mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Lebensformen im Pfarrdienst: Pfarrfrauen leben als Single, mit Partner oder Partnerin, mit und ohne Kinder
- dass Feministische Theologie lustvoll zwischen Kaffeekannen und Rhabarberkuchen stattfinden darf
- dass es ein langer Weg war, bis sich ein lesbisches Paar im Pfarrhaus endlich outen konnte
- dass fünf Pfarrfrauen gemeinsam ein Buch herausgeben können und danach immer noch miteinander reden.

Das illustrierte Buch ist ein bewegendes Dokument über 40 Jahre westfälische Theologinnen-Geschichte. Gleichzeitig wirft es einen Blick in die Zukunft und darauf, was es heißen kann, Theologin im 21. Jahrhundert zu sein.

Gerne können Sie mich anfragen für Lesungen und die Vorstellung des Buchs, zum Beispiel im Rahmen der Wanderausstellung »80 Jahre Theologinnen in Westfalen«.

Kontakt: Anne-Kathrin Kopp-

petsch, AK.Koppetsch@gmx.de,
Tel. 0231-5330805



»Mein Gott, was haben wir viel gemacht!« Geschichte der westfälischen Theologinnen von 1974 bis 2014, herausgegeben von Antje Röckemann, Diana Klöpfer, Anne-Kathrin Koppetsch und Heidi Wünsch; Luther-Verlag, Bielefeld 2014, 264 Seiten kartoniert; 19,95 Euro

Pfarrerinnen verändern die Theologie des Pfarramts und der Kirche

Der im Titel vorformulierten These stimme ich zu. Ja, dass es Pfarrerinnen gibt, das hat das Pfarramt merklich verändert und darin steckt eine auch für die Gegenwart maßgebliche Veränderung der Theologie des Pfarramts und auch der Kirche überhaupt. Im Folgenden will ich darum aufzeigen, wie dieser Sachverhalt sich mir genauer darstellt.

Dem vorangeschickt sei kurz erklärt, warum die Ausführungen einen bestimmten Weg nicht beschreiten. Ich mache nicht aus einem Slogan »der Pfarrer ist anders« – so ja ein bekannter Buchtitel¹ – nun den Ruf »und Pfarrerinnen sind noch einmal ganz anders«. Denn ich denke, schon der erste Slogan »der Pfarrer ist anders« neigt zur Übertreibung. Nimmt man ihn jedenfalls für sich, dann charakterisiert er mehr das herkömmliche katholische Verständnis des Priesters als das des evangelischen Pfarrers.² Entsprechend hat sich inzwischen auch gezeigt: Differenzfeministische Erwartungen von der Art, dass Frauen ganz anders predigen und ganz anders ein Pfarramt führen, haben sich im Großen und Ganzen nicht bestätigt. So anders als Pfarrer sind Pfarrerinnen auch nicht. Vielmehr haben sich denn inzwischen auch hierzu die Thesen des dekonstruktivistischen Feminismus durchgesetzt: Geschlecht ist in ganz erheblichem Maße soziale Konstruktion statt biologischer Gegebenheit. Dann mag es stimmen, dass Frauen, sei es nun vor allem sozial bedingt oder auch biologisch mit-

bedingt, sich durchschnittlich etwas anders verhalten als der Durchschnitt der Männer, auch im Pfarramt. Aber das bedeutet eben auch zugleich auch, dass einige Frauen sich »männlicher« als eine ganze Menge Männer verhalten können und einige Männer umgekehrt »weiblicher« als eine ganze Menge von Frauen. So gesehen hat eben dann doch der Gleichheitsfeminismus recht. Eine Frau zu sein oder ein Mann zu sein, das entscheidet fast nichts – sie sind



gleich und sollen gleich sein, als einzelne Individuen sind Frauen und Männer dann natürlich auch verschieden.

Die Bedeutsamkeit der Pfarrerinnen für die Theologie des Pfarramts und der Kirche ist tiefgreifender als die eher müßig gewordene Debatte darüber, wie sehr Pfarrerinnen als Frauen anders seien als männliche Pfarrer. In vier Thesen samt Erläuterung will ich das entfalten. Die beiden ersten Thesen haben stärker den Charakter eines Rückblicks: Wie haben die Pfarrerinnen die Theologie,

das Amt und die Kirche schon längst verändert? Die dritte und die vierte These lenken den Blick auf die Gegenwart und die Zukunft, auf Thematiken, die durchschnittlich durch das Dasein von Pfarrerinnen noch deutlicher einbracht werden als durch das Dasein ihrer männlichen Kollegen.

These 1: Dass es Pfarrerinnen gibt, hat endlich (und sehr verspätet nachgeholt) Konsequenzen aus der reformatorischen Theologie gezogen. Den Pfarrerinnen ist es zu verdanken, dass sie aufdeckten, wo die Kirche nicht reformatorische Kirche genug war, wo das evangelische Pfarramt nicht genuin genug reformatorisches Pfarramt war.

»Darum sind alle Christenmänner Pfarrer, alle Frauen Pfarrerinnen [!], es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie«. So ist es bei Martin Luther im Jahre 1520 nachzulesen, in seiner Schrift: »Ein Sermon von dem Neuen Testament, das ist von der Heiligen Messe.«³ Programatisch wird hier bestritten, dass das christliche priesterliche Amt auf der Vorstellung eines Wesensunterschieds zwischen männlichen Priestern und sonstigen Laien beruhen könne. Luther sagt: Alle, die an Christus glauben, »halten wahrhaftig richtig die Messe«, so zwei Zeilen davor im Text.⁴ Also auch Frauen halten genauso wahrhaftig die Messe wie Priester. Wenn dies so ist, so ließe sich die darin liegende Pointe für

dann vor der Aufgabe, damit umzugehen, dass sich Stück für Stück Mehrheiten für die Frauenordination bildeten, aber es gleichzeitig weiterhin auch mächtige Minderheiten gab, die Pfarrerinnen meinten nicht erlauben zu dürfen. Teils meinte man dafür theologische Gründe zu haben, teils berief man sich nur darauf, dass eben Gemeinden vor Ort Pfarrerinnen nicht akzeptieren würden.

Was tun? Hierzu die zweite These:

These 2: Dass es Pfarrerinnen endlich geben konnte, wurde der Musterfall für ein Modell, mit pluralen Auffassungen in der Kirche betreffend Pfarramt und Ethik überhaupt umzugehen. So ist es den Pfarrerinnen zu verdanken, dass die Kirche gelernt hat, intern differenten ethisch-theologischen Überzeugungen besser gerecht zu werden.

Die Entwicklungen in verschiedenen Landeskirchen waren im Einzelnen unterschiedlich, etwa eben in der Frage der Frauenordination. Das bedeutete auch: Man musste zunächst irgendwie mit unterschiedlichen Auffassungen innerhalb der Kirche leben. Nun hatten zwar schon die Unionskirchen des 19. Jahrhunderts, Vorläufer auch der Evangelischen Kirche von Westfalen, vorgemacht: Eine Kirche kann auch als Kirche von Gemeinden mit unterschiedlichen Bekenntnisständischen leben, darunter den einen, die den Heidelberger Katechismus, und den anderen, die dem Lutherischen Katechismus folgen. Und doch ist man gemeinsam Kirche. Der westfälische Synodenbeschluss von 1964 (Pfarramt für Frauen nur bei Zölibat und wenn die Gemeinde auch eine zweite mit einem Mann besetzte Pfarrstelle hat) zeigt, wie die

Veränderung nur schrittweise erfolgte. 1974 endlich gab es eine synodale Mehrheit für die formalrechtliche Gleichstellung von Frauen im Pfarramt.⁷

Doch weiterhin meinten in den evangelischen Kirchen damals Minderheiten, dass aus theologischen Gründen sie dem nicht folgend dürften. In dieser Lage entwickelte die evangelische Kirche ein Muster, das dann auch für alle weiteren Konfliktthemen im Umgang mit Fragestellungen der Öffnung beim Pfarramt Schule machte: Das beinhaltet auch einen Minderheitenschutz; wenn einzelne Pfarrer meinten, sie könnten nicht neben weiblichen Kolleginnen in einer Gemeinde arbeiten oder wenn Kirchenvorstände eine Pfarrerin nicht wollten, dann wurde ihnen das anfangs zugestanden.

Man mag das inkonsequent finden. Es war damals dennoch pragmatisch weise: Es schützte die neu in die Minderheit geratenen Personen und die Gemeinden vor absehbaren Konflikten; es vermied Kirchenspaltungen über den konträren Fragen. Dieses Muster wurde in Landeskirchen reaktiviert in Fragen der Segnung für gleichgeschlechtliche Paare, der Öffnung des Pfarramts für Homosexuelle und dann noch einmal auch für die Frage einer gemeinsamen Wohnung mit einem gleichgeschlechtlichen Lebenspartner.

Man muss aber bei diesem Muster auch aufpassen, wenn es nicht zum Instrument werden soll, die Diskriminierung und Exklusion faktisch nur aufrechtzuerhalten. Wenn die Kirche Ja gesagt hat, dann bedeutet das auch: Die neu für das Pfarramt zugelassenen Personen haben ein von der Kirche beschlossenes Recht. Der Beschluss steht nicht nur auf dem Papier. Die Kirche muss dann aktiv dafür

einstehen, dass in der Kirche insgesamt die Inklusion für die betroffenen Individuen tatsächlich Wirklichkeit werden kann. Die Kirche muss dann klarstellen, dass, wenn dies für das Pfarramt gilt, dann auch natürlich Frauen für kirchliche Leitungsämter nicht ausgeschlossen werden dürfen. Die Kirche muss dann auch den Mut haben, nach außen, gegenüber anderen Kirchen, die etwa keine weiblichen Ordinierten haben, ihre Pfarrerinnen und Bischöfinnen nicht zu verstecken und aus falscher ökumenischer Rücksicht anderen nicht zuzumuten zu wollen. Das Problem sind da ja nicht die Frauen, sondern das Problem sind die Männer aus solchen Kirchen, die meinen, ihnen brähe eine Zacke aus ihrer angeblichen Krone, wenn sie in ökumenischer Augenhöhe auf Frauen in kirchenleitenden Ämtern treffen.

Manchmal gibt es noch Reste von fragwürdiger Übervorsichtigkeit. Um ein Beispiel zu nennen, von dem ich kürzlich hörte. In Bayern soll es Praxis sein, dass Gemeinden vor einer möglichen Kandidatensuche für das Pfarramt allgemein entscheiden sollen, ob sie auch einen Pfarrer/eine Pfarrerin in gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaft akzeptieren würden oder nicht. Das ist meines Erachtens eine unangemessene Regelung, weil sie die Ausgrenzungen systemisch konserviert. Denn so abstrakt gefragt, wollen die Kirchenvorstände meist Ärger vermeiden. Wenn eine Kirche sich dazu entschieden hat, dass dieser Grad der Inklusion in ihr möglich sein soll, dann soll sie den Gemeinden auch nicht die Erfahrung ersparen, dass ein solcher Bewerber/eine solche Bewerberin womöglich in allen Belangen der Befähigung zufällig viel besser ist als alle heterosexuellen Gegenkandidatinnen

und -kandidaten, und dann der Kirchenvorstand sich der Frage stellen muss, nur wegen dieses Punktes sich für eine weniger fähige Bewerbung zu entscheiden.

Sie merken, mit solchen Überlappungen sind wir schon längst bei dem, was die Inklusion der Frauen in das Pfarramt uns für die Gegenwart lehrt.

These 3: Dass es Pfarrerrinnen gibt, widerlegt besonders stark die Mär von der geschlechtsneutralen Kirche und Theologie. Dass das pastorale Amt von Frauen und von Männern ausgefüllt werden kann, gibt dem Pfarramt mehr Möglichkeiten, schafft eine bereichernde Breite statt maskuliner Verengung.

Solange es nur Pfarrer und keine Pfarrerrinnen gab, konnte man so tun, als bestände beim geistliche Amt Geschlechtsneutralität. Gerade die katholische Kirche musste ja in den letzten Jahren bitter lernen, wie diese Fiktion angesichts der Fälle sexuellen Missbrauchs zusammenbrach. Auch Priester, auch Pfarrer sind Männer – mit allen Risiken und Phantasien in Sachen Sexualität, die das Mannsein von Menschen mit sich bringen kann. In die Selbsterfahrung der evangelischen Kirche hingegen wurde die Wahrnehmung von Geschlechtlichkeit schon einige Jahrzehnte zuvor durch die Pfarrerrinnen eingebracht. Dies aber kaum unter der Rubrik von Übergriffigkeit, wie sie sich bei Männern deutlich häufiger findet als bei Frauen. Es brachte vielmehr die Erfahrung ein:

- Es ist hörbar Frau, wenn eine Pfarrerrin die Liturgie singt und die Segen spricht.
- Es ist anders, wenn eine Frau als Vertreterin der Kirche zum Taufgespräch oder zum Traugespräch in die Häuser kommt und sich mit Frauen

oder Männern über Elternschaft, Ehebeziehung und Familiengründung austauscht und dies in ihre Tauf- und Trauansprachen einfließt.

- Es ist merklich anders, wenn nicht nur Männer im Pfarrkonvent unter sich, sondern auch Frauen dabei sind.
- Es ist merklich anders, wenn zum Beispiel eine Adventspredigt zum Lobgesang Marias von einer Frau gehalten wird und nicht von einem Mann.⁸

Gerade in den ersten Jahren mit den ersten Pfarrerrinnen waren diese Erfahrungen besonders stark, weil sie ungewöhnlich waren. Inzwischen haben wir uns längst so daran gewöhnt, dass fast schon wieder daran zu erinnern ist, wie anders es für die Kirche wäre, wieviel schlechter, wenn es nur Pfarrer gäbe und keine Pfarrerrinnen – in Sachen Quantität wie in Sachen Qualität.

Eine Kirche mit Pfarrerrinnen und Pfarrern ist eine Kirche, die dichter dran ist an der Vielfalt des Lebens – eine Kirche, die Geschlechtlichkeits-Wahrnehmungen jeglicher Art nicht abdrängen kann, sondern damit umzugehen hat, dass sie da sind, nicht nur im sonstigen Leben, sondern auch bei der Begegnung mit Pfarrerrinnen und Pfarrern. Also auch darin macht dies die Kirche besser, dass es Pfarrerrinnen gibt.

Letzter Rest von einer Abwehr einer solchen Erfahrung ist übrigens die – dann in der Regel von Männern geäußerte – Warnung vor einer Feminisierung des Pfarrberufs⁹: Das Pfarramt könne zu einem Frauenberuf herabsinken. Das stimmt nicht nur angesichts der Daten nicht: Es sind zu 33 Prozent EKD-weit Frauen im Pfarramt tätig; sowohl bei den Berufstätigen wie bei den Studieren-

den ist der Anteil der Frauen in der evangelischen Theologie deutlich geringer als beim ärztlichen Beruf.¹⁰ Aber vor der Feminisierung der Medizin warnt niemand. Und selbst wenn es so kommt, das es mehr Pfarrerrinnen als Pfarrer gibt: Das Problem liegt dann nicht bei den zu vielen Frauen, sondern bei den wenigen Männern. Das Problem liegt dann nicht darin, dass die Frauen machen, dass der Beruf herabsinkt, sondern die Herausforderung besteht dann darin, dass Gemeinde, Kirche und Theologie womöglich von der Art sind, dass sie sich den Erfahrungen von Männern schlechter erschließen als denen von Frauen.

These 4: Dass es Pfarrerrinnen gibt, macht besonders sichtbar, wo es immer noch Nachholbedarf in Sachen familienfreundlicher Kirche besteht.

Wiederum, auch zu dieser letzten These, noch einmal zunächst ein Blick auf die Anfänge in der Reformation. Mit der Reformation bekamen die Pfarrer Ehe und Familie. Und es war durchaus ein Kalkül, dass dadurch die Pfarrer mehr Lebensnähe bekommen, dichter dran sind an den Erfahrungen von Lebensbeziehungen im Leben in Partnerschaft und Leben mit Kindern. Dass damit auch die Frage der Familienfreundlichkeit auftritt, fiel solange kaum auf, wie im Modell der patriarchalen Familie das Ideal bestand, dass die Frau dem Pfarrer den Rücken freihält – wie paradigmatisch bei Katharina von Bora der Fall, die den gesamten Rest der Arbeit zuhause machte für ihren Martin Luther. Nicht nur gebar sie ihm seine Kinder, sondern sie managte auch den Lutherhof – von der ständigen Bewirtung der Gäste bis zur Organisation von Viehzucht und

Bierbrauerei.

Der Pfarrer ist immer im Dienst – dieses Ideal ließ sich nur so lange aufrechterhalten, wie dahinter die Ehefrau das allermeiste Andere abnahm. Bei der Pfarrerin wurde deutlich: Sie ist wohlmöglich nicht immer im Dienst. Deswegen waren zunächst oft auch unverheiratete Frauen die Pionierinnen im Pfarramt, weil die Männer es sich anders gar nicht vorstellen konnten und darum die evangelische Kirche noch im 20. Jahrhundert etwas so merkwürdiges wie einen Pfarrerinnen-Zölibat erfand.

Es trat die Thematik der Familienfreundlichkeit des Pfarramts erst wirklich mit den Pfarrern auf die Bühne. Berufstätigkeit beider Ehepartner im Pfarrhaus und halbe Stellen ergaben sich zunächst ebenfalls gerade bei Pfarrerinnen, sind aber natürlich überhaupt nicht auf sie beschränkt. Die Work-Life-Balance ist ein Thema in der Gesellschaft überhaupt, das sich mit der Arbeitsverdichtung weiter zugespitzt hat. Und das Pfarramt befindet sich in diesen Fragen mittendrin.

Wie lassen sich Berufstätigkeit und Partnerschaft und Familie unter einen Hut bringen? Das ist die Herausforderung für alle Partnerbeziehungen und Familien der Gegenwart. Aber immer noch, angesichts der biologischen Gegebenheiten und mehr noch der Zähigkeiten alter Rollenmuster, betrifft auch im Pfarramt die Herausforderung faktisch stärker Frauen als Männer. Die fehlende Familienfreundlichkeit des Pfarramts bedeutet heute darum faktisch eben immer noch mehr fehlende Frauenfreundlichkeit als fehlende Männerfreundlichkeit.

So möchte ich einfach an dieser Stelle ihnen meine Vorstellungen zur Debatte um die Arbeitszeit von Pfarrerinnen und

Pfarrern knapp vorstellen als Anregung zur Diskussion.

Die Debatte ist ja davon gekennzeichnet, dass Arbeitszeitenbeschreibungen einerseits gefordert, andererseits abgelehnt werden. Stand der Diskussion im Rheinland ist, was die ganze Widersprüchlichkeit zeigt: Eine Berechnung des zeitlichen Durchschnittsaufwands für typische Tätigkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern ist erfolgt und auf der Landessynode »zur Kenntnis genommen«, insofern synodal akzeptiert – einerseits; andererseits wurde aber genau der Schritt nicht gegangen, sich auf Vorstellungen über eine Gesamtarbeitszeit zu einigen, ja sie überhaupt zu benennen.¹¹ Damit verpufft dann aber auch mindestens die Hälfte des Sinns davon, überhaupt sich Gedanken um die erforderlichen Zeitaufwand für Tätigkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern zu machen.

Mein Vorschlag besteht nun darin, in Sachen Tätigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern zu unterscheiden zwischen: Pflicht, Kür und Hobby.¹²

Pflicht – das sind die Aufgaben von Grundversorgungstätigkeiten. Den Zeitaufwand dafür zu berechnen macht Sinn, denn so lässt sich kalkulieren, wieviel mit Fug und Recht von Pfarrerinnen und Pfarrern erwartet werden kann, bei einer 100%-Stelle oder bei der 50%-Stelle, und wo mehr nicht geht. Und diese Pflicht sollte bei einer Vollzeitstelle nicht mehr als die übliche 40-Stunden-Woche ausmachen, bei Teilzeit weniger. Mehr an Gottesdiensten und Kasualien, Konfirmandenunterricht und so weiter kann die Gemeinde nicht von ihren Pfarrerinnen und Pfarrern erwarten.

Wollen Pfarrerinnen und Pfarrer sich auf diese 40 Stunden beschränken oder will auch

ein Pfarrerverein dafür optieren, dann würde man damit aber auch die Logik übernehmen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer eben nichts anderes als beruflich bei der Kirche Angestellte sind. Will man umgekehrt das Pfarramt als freie selbstgestaltete und in großer Eigenverantwortung geleistete Leitungstätigkeit haben, dann wird man sagen sich darauf einlassen müssen, das es hier so ist, wie wenn man woanders in leitender Stellung tätig ist oder freiberuflich tätig ist: Es lässt sich mit 40 Stunden wöchentlich nicht machen. So anders sind Pfarrerinnen und Pfarrerinnen nicht mit ihren hohen Dienstzeiten bei durchschnittlich weit über 50 Stunden.¹³

Und damit sind wir bei der Kür: Das sind zusätzliche Stunden, in denen die Pfarrerin ihre besonderen Fähigkeiten, Interessen und Verantwortlichkeiten einbringt und in denen an dem besonderen Profil von Gemeinden gearbeitet wird. Hierüber sollten Presbyterium und Pfarrerin miteinander verhandeln und sich verständigen. Hier kann und muss man nicht so auf Stunde und Minute genau rechnen. Aber eine besprochene Vorstellung über den Zeitumfang gehört auch da unbedingt dazu.

Denn es sollte auch noch Raum bleiben für das dritte, das ich Hobby oder Privatvergnügen nenne. Darüber hat der Kirchenvorstand überhaupt nichts zu bestimmen, hier ist die Pfarrerin in der gleichen Situation wie alle Gemeindeglieder sonst auch, die sich ehrenamtlich engagieren mögen oder nicht. Es kann sein, dass die Pfarrerin sich für liturgisches Singen oder Rudentouren in der Gemeinde engagiert, oder dass sie außerhalb der Gemeinde zum Beispiel bei Amnesty International mitarbeitet. Es kann aber genauso gut sein, dass die Pfarrerin oder

der Pfarrer hier für einige Jahre nichts machen, weil sie eigene Kleinkinder oder ein pflegebedürftiges Elternteil zu versorgen haben.

Ein solche Unterscheidung von Pflicht, Kür und Hobby hilft dabei, die Pfarrerin oder den Pfarrer vor Ausnutzung durch ihr Pfarramt ebenso zu schützen wie die Kirchengemeinde vor Faulheit der Pfarrerin oder des Pfarrers, wenn man sich als immer beschäftigt gibt und auch das Zeitungslesen als pastorale Pflichtaufgabe einberechnet wissen will. Es macht durchsichtig für alle Beteiligten, was die Pfarrerin oder der Pfarrer tut.

Ich fasse zusammen: Es ist um so viel besser, dass es nicht nur Pfarrer, sondern auch Pfarrerrinnen in der evangelischen Kirche gibt. Vier Gründe habe ich Ihnen vorgeführt:

1. Erst damit hat endlich die Theologie der evangelischen Kirche die angemessene Konsequenz gezogen vom allgemeinen Priestertum aus Frauen und Männern.
2. Erst das hat die Kirche gelehrt, Reformen im Pfarramt mit innerkirchlicher Pluralität samt Gewissensvorbehalten einer Minderheit angemessen einzuführen.
3. Es hat wirksam dazu beigetragen, die irri-ge und gefährliche Vorstellung von geschlechtsloser und geschlechtsneutraler Kirche und Theologie aufzudecken.
4. Es macht, unter den Bedingungen der Gegenwart, die Herausforderung zu einem stärker beziehungs-freundlichen und familienfreundlichen Pfarramt anschaulich und dringlich.

Also: Pfarrerrinnen geben der Kirche und dem Pfarramt die nötige Erfahrungsbreite; sie machen das Pfarramt stark in

einer Weise, wie es die Männer allein, und wären es die besten Männer, nicht hinbekommen könnten. Sie weisen faktisch deutlicher als die Pfarrer auf Herausforderungen für die Kirche im »eigenen Laden« und in der Gesellschaft hin: Das Zusammenleben von Frauen und Männern und Kindern in der Gesellschaft ist längst noch nicht optimal; die Familien- und Partnerschaftsfreundlichkeit in der Kirche und in der Gesellschaft ist ein Projekt, an dem es weiter zu arbeiten gilt. Und auch dafür ist genau dies der richtige Grundsatz, der im Motto der Tagung genannt ist: »Lasst uns miteinander« uns dieser Aufgabe stellen.

*Dr. Eberhard Hauschildt
ist seit 1997 Professor für
Praktische Theologie (Seelsorge,
Diakonie und Gemeindeaufbau)
an der Rheinischen Friedrich-
Wilhelms-Universität Bonn.*

Anmerkungen

- 1 Manfred Josuttis, *Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie*, München 1982.
- 2 Damit sei nicht bestritten, dass tatsächlich die Personen im Pfarramt gerne als ganz anders, ganz besonders wahrgenommen werden. Es werden oft in der Öffentlichkeit an sie höhere Maßstäbe gelegt werden als an andere, und man reagiert besonders empfindlich, wenn bei ihnen als symbolischen Repräsentanten des guten Menschen etwas gefunden wird, was als nicht gut gilt. Dann ist der Ärger darüber viel tiefgreifender, als wenn dies bei »normalen Menschen« vorkommt; wenigstens Pfarrerrinnen und Pfarrer sollten gute Menschen sein.
- 3 WA 6, 370, Zeile 25–27, im Originaldruck stehen die Begriffe »Weyb« und »Pffaffe« und »Pffeffyn«.
- 4 Ebd., Zeile 23.
- 5 Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nationen* (1520). Interessant sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen einer Untersuchung des IZA (Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit, Bonn): Sascha O. Becker/Ludger Wößmann, *Luther and the Girls: Religious Denomination and the Female Education Gap in 19th Century Prussia*, 2008 (<http://ftp.iza.org/dp3837.pdf>, letzter Aufruf: 19.7.2014). Die Autoren können zeigen, dass deutlich im 19. Jahrhundert in Deutschland, ja global bis heute hin, der Geschlechterunterschied in Sachen Schul-

bildung/Lesefähigkeit bei Protestanten geringer ist. Sie halten dies für den gravierenderen Grund im Vergleich mit Max Webers Hypothesen von der protestantischen Arbeitsethik für die Vorreiterrolle protestantischer Gesellschaften im Aufschwung der modernen Industrialisierung (dies., *Was Weber wrong? A human capital theory of Protestant Economic History*, in: *Quarterly Journal of Economics* 124 (2009), Heft 2, 531–596; ebenso: http://www.hks.harvard.edu/pepg/PDF/Papers/PEPG07-04_Becker_Woessmann.pdf, letzter Aufruf am 19.7.2014).

- 6 Zitiert nach Anna Sticker, *Friedericke Fliedner und die Anfänge der Frauen-diakonie*. Ein Quellenbuch, Neukirchen-Vluyn 1961, 145.
- 7 Markus Rathey, *Die Pfarrerin in Westfalen*. Die Geschichte ihrer Gleichstellung am Beispiel der kirchenrechtlichen Entwicklung, in: *Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte* 86 (1992), 199–218.
- 8 Es wird übrigens oft auch als merkwürdig anders erfahren, wenn ein Mann einen Vortrag hält/einen Artikel schreibt zum Thema Pfarrerin, als wenn dies eine Frau tut.
- 9 So etwa Friedrich Wilhelm Graf, *Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen*, München 2011; ders., *Kirchendämmerung: Kuschelgott statt Wortgewalt*, in: *Christ & Welt*, Ausgabe 9/2011.
- 10 Vgl. Heinrich Bedford-Strohm, *Pfarrerrinnen sind ein Gewinn im Kirchenamt*, in: *Die Welt*, 7.1.2012 (<http://www.welt.de/debatte/article13803054/Pfarrerrinnen-sind-ein-Gewinn-im-Kirchenamt.html>, abgerufen am 29.5.2014).
- 11 Vgl. http://www.ekir.de/www/downloads/DS_10_Zeit_fuers_Wesentliche_Perspektiven_auf_den_Pfarrberuf.pdf, zuletzt aufgerufen am 19.7.2014, Zum Stand der Debatte siehe dort S. 2–5.
- 12 Zuerst vorgetragen: Eberhard Hauschildt, *Zeit für das Wesentliche*. Vortrag auf dem Tag Rheinischer Pfarrerrinnen und Pfarrer, am 13.9. 2012 in Koblenz. Der Text ist abrufbar in: <http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/PT/hauschildt/theologie-der-akteure-in-der-kirche-fachdisziplinerorientiertes-teilverzeichnis-veroeffentlichungen-jul-2014.pdf>. Vgl. aber dazu auch schon: Eberhard Hauschildt, »Der Pfarrer ist immer im Dienst«. Abschied von einer unprofessionellen Arbeitszeitenhandhabung, in: *Deutsches Pfarrerblatt* 93 (1993), 275–279.
- 13 Eine Untersuchung kommt sogar auf 63 Stunden durchschnittliche Arbeitszeit: Dieter Becker, *Empirische Ergebnisse und berufssoziologische Erkenntnisse*. Arbeitszeiten im heutigen Pfarrberuf, in: *Deutsches Pfarrerblatt* 2010 (110), 80–85.

Aktuelles aus dem Personaldezernat

1. Zahlen aus dem Personalbericht Herbst 2013

Von insgesamt 1911 Pfarrern und Pfarrerinnen sind 301 Personen im Probe- und Entsendungsdienst, davon 200 weiblich und 155 in Aufträgen beschäftigt.

Von den männlichen Pfarrern sind 77 Prozent Inhaber einer Pfarr- oder Superintendentenstellen, von den Pfarrerinnen sind 56 Prozent Inhaberinnen von Pfarr- oder Superintendentinnen-Stellen.

Für den Vorruhestand, die sogenannte 58er-Regelung, liegen bisher 61 Anträge vor. Diese Regelung endet mit dem 31.12.2015. Es wird keine Neuaufgabe geben, da in der Evangelischen Kirche von Westfalen ab 2017 jährlich mit 40 und mehr gesetzlichen Ruheständen zu rechnen ist.

2. Gesund im Pfarramt

Der Kirchenleitung liegt daran, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Dienst gesund und wohlbehalten ausüben können. Je länger ich in meinem Amt bin, umso größer werden mein Respekt und meine Hochachtung angesichts der Kreativität, der Beständigkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue, mit der die Pfarrerinnen und Pfarrer unter hohem Kräfteinsatz ihren Dienst tun. Pfarrerinnen und Pfarrer geben unserer Kirche ein Gesicht Allerdings: Die Evangelische Kirche von Westfalen wird kleiner. Wir haben im Jahr 2013 30.000 Gemeindeglieder weniger als 2012. Die Verkündigung des Evangeliums hat nicht mehr

so einen hohen Rang, die Bedeutung des Pfarramts nimmt ab. Die Generation der jetzt Mitte 50-Jährigen hat gemeint, mit einer besonders großen Kraftanstrengung den Trend wenden zu können. Und da ist vieles neu entstanden: Tauffeste, neue KU-Modelle, Kinderbibelwochen, diakonische Projekte, Kirchenpädagogik, neue, alternative Gottesdienstformen; das verbrauchte aber auch viel Kraft. Dazu kommt, dass Pfarrerinnen und Pfarrer Menschen in extremen Situationen begleiten, mit Krankheit, Tod und Trauer konfrontiert sind. Es liegt auch in der Natur der Sache, dass die Früchte der Arbeit oft unsichtbar bleiben. Und so gilt es Abschied zu nehmen von dem Bild eines allumfassenden Angebotes in der Gemeinde. Das volle Programm ist mit weniger Mitteln, weniger haupt- und oft auch ehrenamtlichen Kräften, nicht zu schaffen. Deswegen wird das Evangelium trotzdem seine rettende Kraft entfalten. Es gilt Abschied zu nehmen. Aus dem Abschied kann neue Freiheit wachsen.

Für Pfarrerinnen und Pfarrer ist es wichtig, Abstand nehmen zu können – innerlich und dazu unterstützend äußerlich. Im Tagesrhythmus: in Stille, Gebet, Spaziergängen, Zeit mit der Familie, Musik, Sport, Lesen ... Im Wochenrhythmus: ein freier Tag in der Woche, ein freies Wochenende im Monat. Im Jahresrhythmus: drei Wochen Urlaub am Stück, Fortbildungen, Einkehrtage. In der Berufsbiographie: Stellenwechsel, Kontaktstudium, Sabbatjahr oder im Haus »Inspiratio« in Barsing-



hausen. Dieses Haus bietet in Krisensituationen einen sechswöchigen Aufenthalt in einer Gruppe mit Gespräch, geistlicher Begleitung, Bewegung, Kunst, Musik. Nach der Sommerpause werden weitere Informationen zur Verfügung stehen. Alle Informationen und Maßnahmen, auch die Salutogenese-Konzepte einiger Kirchenkreise, finden sich auf der Webseite: www.gesund-im-pfarramt.de

3. Errichtung eines Fachbereichs »Seelsorge« im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung in Villigst

Zur Unterstützung der Seelsorge in der Gemeinde und im Kirchenkreis wurde ein neuer Fachbereich am Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung in Villigst eingerichtet mit drei Pfarrstellen für 1. Krankenhausseelsorge, 2. Notfallseelsorge und Seelsorge in Feuerwehr

und Rettungsdienst sowie
3. Seelsorge im Alter und in
Einrichtungen der Altenpflege.
Aufgaben dieses Fachbereichs
sind möglicherweise: Qualifizie-
rung der Sonderseelsorge, Aus-
bildung von Ehrenamtlichen,
Verhandlung von Refinanzie-
rungen, Erstellung von Materia-
lien sowie Vernetzung.

4. Angebote im Pastorkolleg für Emeriti

Die Zahl der Ruheständler wird
in den nächsten Jahren die Zahl
der aktiven Pfarrerinnen und
Pfarrer übersteigen. Da die Or-
dination eine lebenslange Be-
auftragung ist, endet die Mög-
lichkeit, am Dienst am Wort

und Sakrament mitzuwirken,
nicht mit dem Eintritt in den
Ruhestand.

Pfarrer Gerhard Rohde wird
mit einem 50-Prozent-Auftrag
am Pastorkolleg für die vier
Trägerkirchen Fortbildungen für
Ruheständler und zur Vorberei-
tung auf den Ruhestand anbie-
ten. Mit der Gruppe der Ruhe-
ständlerinnen und Ruheständ-
ler und im Austausch mit den
Superintendenten und Super-
intendentinnen wird er für die
Evangelische Kirche von West-
falen Modelle für diejenigen
entwickeln, die nach dem Ru-
hestand in der einen oder an-
deren Form weiterhin in Ver-
kündigung und Seelsorge oder
in anderen Aufgaben tätig sein

und damit die Pfarrerinnen und
Pfarrer im aktiven Dienst unter-
stützen möchten.

5. Nachwuchswerbung

Junge Menschen für den Pfarr-
beruf oder andere kirchliche
Berufe zu interessieren, ist Auf-
gabe aller in der Kirche. Werbe-
aktionen des Landeskirchen-
amtes sind das eine, gewonnen
werden die jungen Menschen
aber durch persönliche Anspra-
che. Ich verweise auf die Web-
Seite [www.bodenpersonal-
gesucht.de](http://www.bodenpersonal-
gesucht.de). Ideal wäre es, wenn
jede Pfarrerin und jeder Pfarrer
sich bemühte, einen jungen
Menschen für den Pfarrberuf zu
begeistern.

Ferienwohnung Wustrow

In der Ferienwohnung unseres Vereins in Wustrow auf der Halbinsel Fischland an der mecklen-
burgischen Ostsee sind noch wenige Termine frei:

2014

14.09. bis 23.09.

07.10. bis 01.11.

2015

04.01. bis 26.02.

12.03. bis 29.03.

14.06. bis 27.06.

18.10. bis 26.12.

2016

01.01. bis 20.03.

03.04. bis 29.05.

12.06. bis 09.07.

03.09. bis 08.10.

15.10. bis 27.12.

Die Ferienwohnung ist 90 qm groß. Sie umfasst einen kombinierten Wohn- und Essraum, eine
Küche, ein Eltern-Schlafzimmer, ein Kinder-Schlafzimmer mit drei Betten, ein Bad mit WC, Wanne
und Waschmaschine, einen Wintergarten und eine Terrasse. Die Wohnung ist komplett eingerich-
tet einschließlich Geschirr, Kaffeemaschine und Fernseher. Zwei Fahrräder stehen zur Verfügung,
und ein PKW-Stellplatz ist vorhanden.

Fotos und Angaben zu den Saisonpreisen finden sich unter
www.pfarrverein-westfalen.de/Ferienwohnung.

Auskünfte erteilt und die Vermietung erfolgt über
Frau Susanne Boeckhoff,
Bielefelder Straße 76a, 33803 Steinhagen,
Telefon 05204 / 9251720, bitte nach 17.00 Uhr,
Susanne.Boeckhoff@gmx.de.

Bericht auf der Mitgliederversammlung 2014

»Lasst uns miteinander ...«: So lautete die Überschrift am heutigen Vormittag auf unserem Pfarrerinnen- und Pfarrertag hier in Hamm. Der Pfarrberuf als attraktiver Beruf für Frauen und Männer, Familien, jung und alt. Da gibt es noch viel zu tun ...

»Im Hinblick auf die Verteilung von Frauen und Männern im Pfarrdienst betrug das Verhältnis im Jahr 2013 36 % zu 64 %. In der Gruppe der Vikarinnen und Vikare hingegen ist das Verhältnis nahezu ausgeglichen (24 Männer und 22 Frauen).« Und: »Es bleibt eine wichtige Aufgabe, die Geburtsjahrgänge 1972 und jünger weiterhin durch Aufnahmen von außen zu verstärken. Die kritische Altersstruktur im Pfarrberuf der EKvW bringt unterschiedliche Anforderungen für die Personalentwicklung mit sich: Wie können jüngere Pfarrerinnen und Pfarrer gewonnen und an die EKvW gebunden werden? Durch welche Maßnahmen können ältere Pfarrerinnen und Pfarrer in der Ausübung des Dienstes unterstützt und Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand eingebunden werden? 664 Pfarrerinnen und Pfarrer (rund 35 %) werden Ende 2013 55 Jahre und älter sein, 1309 (68 %) sind zu diesem Zeitpunkt 50 Jahre und älter. Bis 2025 werden rund 800 Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKvW in den Ruhestand treten.«

Das sind, liebe Mitglieder, nur einige Zitate aus dem Bericht zur Personalentwicklung für den Pfarrdienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen bis 2030 vom Oktober letzten Jahres. Sie beleuchten schlaglichtartig die großen Herausforderungen, vor denen unsere Kirche steht. Viele der hier angesprochenen Fragestellungen haben die Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr mit bestimmt.

I Stimmungslage in der Pfarrrschaft

An vielen Beispielen lässt sich die nicht gerade gute Stimmung in der Pfarrrschaft beschreiben. Die Kreisvertreterinnen und -vertreter haben auf unserem Treffen am 7.4.2014 hier in Hamm von der Stimmungslage in ihren Kirchenkreisen berichtet: Strukturfragen bestimmen in vielen Kirchenkreisen die Diskussionslage. So wird beim Freiwerden einer Pfarrstelle vielerorts zunächst über mögliche Strukturveränderungen beraten, bevor die Pfarrstelle zur Wiederbesetzung freigegeben wird. Auch in vorhandenen Strukturen wird intensiv und oft kontrovers über die zukünftige Gestaltung diskutiert. Fusionen gelingen und Fusionen scheitern, Gebäude müssen aufgegeben werden, Pfarrhäuser stehen zur Disposition, ganze Aufgabenbereiche können nicht mehr im gewohnten Maß weitergeführt werden ... Für nicht wenige Pfarrerinnen und Pfarrer besteht ein Großteil der Arbeit darin, Kirchen, in denen sie selbst ordiniert und ihre Kinder getauft wurden, in den nächsten Jahren schließen zu müssen.

Der Unmut vieler Pfarrerinnen und Pfarrer, die mit A13 ohne Steigerungsmöglichkeiten besoldet werden, darüber, dass sie diese und ähnliche Herausforderungen erst recht in der

Zukunft meistern müssen, ist nur allzu verständlich. Der Vorstand hat bei verschiedenen Gelegenheiten gegenüber der Kirchenleitung klargestellt, dass die Pfarrvertretung auf die vereinbarte zeitliche Begrenzung der Sparmaßnahmen aus dem Maßnahmenpaket II beharrt. Der Pfarrberuf in der Landeskirche, die die niedrigsten Gehälter in Westdeutschland zahlt, ist nun einmal in finanzieller Hinsicht nicht attraktiv. Daran ändert auch die 2013 nach beharrlicher Intervention des Pfarrvereins vorgenommene dauerhafte Wiedereinführung der Sonderzahlung (Weihnachtsgeld) wenig.

Die Einführung des Neuen Kirchlichen Finanzwesens (NKF) in Westfalen bindet in den Pilotkirchenkreisen, besonders in den Verwaltungen, aber auch in den Presbyterien, viel Arbeitskraft. NKF mag Vorteile bieten – ob sie in einem vernünftigen Kosten-Nutzen Rahmen stehen, kann nur eine vorbehaltlose und ergebnisoffene Evaluation der Erfahrungen aus den Pilotkirchenkreisen erweisen. Ob es der Akzeptanz von NKF Westfalen bei Presbyterien und Pfarrerinnen und Pfarrern dienlich ist, dass von beteiligten Personen bei den hierzu durchgeführten Informationsveranstaltungen immer wieder von »Herforder Verhältnissen« oder gar von »schwarzen Konten in den Pilotkirchenkreisen« gesprochen wird, sei dahingestellt. Transparenz bei den Finanzen ist gut, wünschenswert und unabdingbar. Allerdings sollten Kirchmeisterinnen und -meister, Pfarrerinnen und Pfarrer entlastend und ermutigend und nicht krän-

kend und entmutigend auf diesen Weg mitgenommen werden. Zum klaren »Nein« des Pfarrvereins hinsichtlich der Anwendung des Haushaltsbuches in NKF Westfalen auf den Pfarrdienst ist bereits alles gesagt.

Auf recht durchsichtige Versuche, das bundesweite Scheitern des Reformprogramms »Kirche der Freiheit« zu kaschieren, hat in der Aprilausgabe 2014 des »Deutschen Pfarrerblasses« der Schriftleiter Dr. Peter Haigis hingewiesen:

»Erstaunlich indes ein beharrliches Missverständnis: In der FAZ vom 10.3.2014 beschrieb Reinhard Bingener Thies Gundlachs Befriedigung über die Ergebnisse der neuen Studie, die das Reformprogramm »Kirche der Freiheit« bestätigen. Demnach zeige sich, dass »Kirche nicht als Großorganisation, Landeskirche oder Dekanat wahrgenommen (werde), sondern als Ortsgemeinde, vertreten vor allem und mit überragender Bedeutung durch ihre Pfarrer wahrgenommen, insbesondere bei den sogenannten Kasualien wie Taufe, Trauung und Beistattung.« Auf die »Face-to-Face-Kommunikation« komme es an. Als ob dies nicht genau von den Kritikern des Reformprogrammes wie z. B. Prof. Isolde Karle immer und immer wieder vehement vorgebracht worden wäre ...«

Teure Kompetenzzentren, aufwändige Leuchtturm-Visionen – die Mitglieder und Kirchensteuerzahler wollen laut Kirchenstudie etwas ganz anderes als die Verfasser des Reformprogrammes. Doch mit etwas Chuzpe gilt auch bei der Evangelischen Kirche in Deutschland: Was nicht passt, wird passend gemacht. In der Evangelischen Kirche von Westfalen, so mein Eindruck, reift gleichwohl bei einigen der Verantwortlichen in der Kirchenleitung die Erkennt-

nis, dass wir eben nicht als Kirche gegen den Trend wachsen können. Und dass es ein Fehler war, einerseits die Pfarrerrinnen und Pfarrer in ihrer Bedeutung für die Mitglieder zu unterschätzen und ihnen andererseits durch ständig neue Konzepte zu vermitteln, die müssten nur »besser« werden, damit alles besser würde.

Der nicht gerade guten Stimmungslage in der Pfarrerschaft sind auch die nun allerdings ermutigenden Vorstöße in Sachen »Salutogenese« und »Gesund im Pfarramt«, an denen auch der Pfarrverein beteiligt ist, durch die Kirchenleitung und viele Kirchenkreise geschuldet. Die oben geschilderten Arbeitsbedingungen führen immer häufiger zu Krankmeldungen durch Überlastung und Burn-out-Symptomen. Bei unseren Besuchen von Vorstandsmitgliedern auf Pfarrkonferenzen und im persönlichen Gespräch hören wir immer wieder, dass viele Pfarrerrinnen und Pfarrer, auch durch die permanente Selbstbeschäftigung in der Kirche mit sich selbst, keine Freude mehr an ihrer Arbeit haben. Ließe es die persönliche finanzielle Situation nur zu, so würden weit mehr Pfarrerrinnen- und Pfarrer als dies bislang der Fall ist, von der 58er-Ruhestandsregelung bis Ende 2015 Gebrauch machen. Ein schönes Zitat fand ich zu diesem Themenkomplex im Konzept »Pfarramt und Salutogenese« der Pfarrvertretung der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck:

»Darum befehle ich euch und allen Freunden unter Androhung des Bannes, euch Gesundheitsmaßregeln für Euer Körperchen aufzuzwingen, denn ihr sollt nicht Eure eigenen Mörder werden und dann tun, als hättet ihr Euch im Dienste Gottes zugrunde gerichtet. Man dient Gott auch durch Müßig-

sein, ja vielleicht durch nichts mehr als damit. Darum hat er den Sabbat besonders streng gehalten wissen wollen. Also verachtet dies nicht! Es ist Gottes Wort, das ich euch schreibe.« So Martin Luther an Philipp Melancton 1530.

II Gesprächspartner

In den kontinuierlich geführten Gesprächen des Pfarrvereins-Vorstandes mit Mitgliedern der Kirchenleitung, der Präses und der Personaldezernentin ging es unter anderem neben Gesetzesvorhaben um Fragen der Besoldung und Verbesserung der Wohnsituation in den Pfarrhäusern, der Salutogenese und der Finanz- und Personalplanung. Daneben gab es auch Gespräche mit dem Konventen der entsandten Pfarrerrinnen und Pfarrer, der Vikarinnen und Vikare sowie der Theologiestudierenden.

Zwei Kontakte im Berichtszeitraum möchte ich besonders betonen: Zum einen habe ich ein sehr intensives Gespräch mit Mitgliedern des Vorstandes des Berufsverbandes Gemeindepädagogik geführt, in dem es vor allem um das Verhältnis von Pfarramt und Gemeindepädagogik ging. Welche Rolle spielt die Gemeindepädagogik in zukünftigen Zeiten, in denen ein Mangel an Personal im Pfarramt absehbar ist? Dieser Gesprächskontakt wird auf der Fachtagung »Soviel du brauchst« im Oktober, an der ich teilnehmen werde, fortgesetzt.

Zum anderen führte der Vorstand ein Gespräch mit Pfarrer Michael Westerhoff von der Agentur für Personalberatung und -entwicklung der Evangelischen Kirche von Westfalen. Pfarrer Westerhoff berichtete über die Arbeit der Agentur und die vielfältigen Berührungspunkte mit den Aufgaben

des Pfarrvereins, vor allem bei der Begleitung von Pfarrerrinnen und Pfarrern in Krisensituationen. Auch im Hinblick auf das Thema Salutogenese und die im Rahmen des gemeinsamen Pastoralkollegs neu eingerichtete Stelle zur Begleitung, Organisation und Fortbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer im Ruhestand wird es in absehbarer Zeit weitere Gespräche des Vorstandes geben.

Mit dem neuen Schriftleiter von »PV-aktuell«, Pfarrer i. R. Dr. Werner Max Ruschke, hat der Vorstand ausführliche Gespräche hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung und inhaltlichen Ausrichtung unseres Mitteilungsblattes geführt. 2015 wird »PV-aktuell« in veränderter äußerer Gestaltung erscheinen. Zudem wird den Mitgliedern eine Gelegenheit gegeben werden, ihre Meinung zu den zukünftigen Inhalten von »PV-aktuell« zu äußern.

III Mitgliederbestand

In meinem letzten Bericht habe ich darauf hingewiesen, dass der Vorstand hofft, im Berichtszeitraum das 1.400. Mitglied begrüßen zu können. Das ist der Fall. Am 5.5.2014 hatte der Westfälische Pfarrverein 1.412 Mitglieder. Hierzu gilt nach wie vor, was ich im letzten Bericht ausgeführt habe: »Nicht zuletzt durch die Informationen unserer Vorstandsmitglieder auf den Ordinationstagungen ist festzuhalten, dass bei den Berufsanfängerinnen und -anfängern eine nahezu 100%ige Aufnahmequote zu verzeichnen ist. Auch unsere Informationen auf den Pfarrkonventen tragen erfreulicherweise zu einer Erhöhung der Mitgliederzahlen bei. Die Lektüre des »Deutschen Pfarrerblattes« als der größten theologischen Zeitschrift Europas ist für viele Mitglieder

mittlerweile unverzichtbarer Bestandteil ihrer theologischen Arbeit.«

Bedauerlicherweise gilt auch dies nach wie vor: »Während der Beratungstätigkeit der Vorstandsmitglieder, die ja einen Hauptteil unserer Arbeit ausmacht, auf die hier aber aus verständlichen Gründen nicht näher eingegangen werden kann, fällt immer wieder auf, dass Kolleginnen und Kollegen erst dann auf eine Mitgliedschaft im Pfarrverein zugehen, wenn Beratungs- und Begleitungsbedarf besteht. Ich bitte Sie alle herzlich, auch in Zukunft die Solidarität in der Pfarrschaft durch Werbung für den Pfarrverein zu stärken. Seit 1973 ist der Pfarrverein die offizielle Pfarrvertretung aller Westfälischen Pfarrerrinnen und Pfarrer, der Vorstand ist kompetent besetzt, die Kreisvertreterinnen und Kreisvertreter engagieren sich stark und wir sind auf allen Ebenen als Partner auf Augenhöhe anerkannt.«

IV Beitragssystem

Auf dieser Mitgliederversammlung wird Ihnen Pfarrer Martin Elbert die vom Vorstand erarbeitete neue Berechnungsgrundlage zum Mitgliedsbeitrag vorstellen. Dabei geht es beispielhaft um Folgendes: Im Berichtszeitraum hat der Pfarrverein allein für die Studienbeihilfe seiner Mitglieder 32.439 Euro ausgegeben. Das ist sinnvoll verausgabtes Geld. Wer mindestens zwei in der Ausbildung befindliche Kinder hat, kann die Studienbeihilfe beantragen. An dieser Stelle sind die Ausgaben stark gestiegen – aber eben auch bei den Kosten für das »Deutsche Pfarrerblatt« und an anderen Positionen. Nach Gesprächen mit anderen Pfarrvereinen hält es nun der Vorstand für sinnvoll,

auf einen am Bruttoeinkommen ausgerichteten Mitgliedsbeitrag zuzugehen. Mit unserem Vorschlag von 0,25% des Bruttoeinkommens als Mitgliedsbeitrag, liegen wir in Westfalen nach wie vor im unteren Bereich der anderen Pfarrvereine. Nichtsdestotrotz ist diese moderate Erhöhung notwendig, um die Aufgaben der Pfarrvertretung für unsere Mitglieder erfüllen zu können. Vor allem ist dieses System wesentlich gerechter als das bisherige. Ich bitte Sie herzlich um ihre Zustimmung.

V Ferienwohnung Wustrow

Die vom Pfarrverein vorgehaltene Ferienwohnung in Wustrow erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit. Die vom Vorstand im vorletzten Jahr beschlossene moderate Mieterhöhung wurde akzeptiert, ja teilweise sogar begrüßt. Der Mietpreis liegt damit noch immer weit unter den ortsüblichen Mieten auf dem Darß. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle noch einmal dem ehemaligen Vorsitzenden des Pfarrvereins Pfarrer i. R. Gerd Lohmann, der sich bereit erklärt hat, bis Ende des Jahres als Ansprechpartner für die Ferienwohnung zur Verfügung zu stehen.

VI Verbandsarbeit

Auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 15.3.2014 in Kassel wurde Pfarrer Andreas Kahnt zum neuen Vorsitzenden des Verbandes evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland e. V. gewählt. Die Neuwahl war nötig geworden, nachdem Pfarrer Thomas Jakubowski als Vorsitzender des Verbandes evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland e. V. im September 2013 aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten war.

Andreas Kahnt, 53 Jahre, ist Pfarrer der oldenburgischen Kirche. Nach seiner Wahl betonte Kahnt, wie wichtig ihm das Miteinander der Pfarrvereine mit dem Verband ist. Eine starke Standesvertretung für Pfarrerinnen und Pfarrer braucht über die Grenzen der Landes-

kirchen hinweg einen Verband, der sich auch im Gegenüber zur Evangelischen Kirche in Deutschland mit Sachkenntnis und politischem Gewicht für die Belange der Pfarerschaft einsetzt. Andreas Kahnt ist seit langem im intensiven Austausch mit unserem Vorstand.

Und zuletzt noch etwas besonders Erfreuliches: Wir Westfalen werden im Reformations-Jubiläumjahr 2017 die Mitgliederversammlung aller Pfarrvereine ausrichten.

Ihre Meinung und Ihre Wünsche sind gefragt

Liebe Leserinnen und Leser von PV-aktuell!

Gerne möchten wir wissen, welche Wünsche und Erwartungen Sie an die inhaltliche Gestaltung unserer Vereinsnachrichten PV-aktuell Sie haben. Unser Blatt soll ja möglichst viele Vereinsmitglieder ansprechen. Deshalb bitten wir Sie: Nehmen Sie sich drei Minuten Zeit, um die diesem Heft beigefügte Postkarte auszufüllen und an den Vereinsvorsitzenden zu senden. Wir erbitten Ihre **Antwort bis zum 15. September 2014**.

Noch einfacher geht es, wenn Sie unsere Fragen auf einer eigens dafür eingerichteten Internetseite beantworten, nämlich auf pv-umfrage@gmx.de.

Dafür dankt im Voraus
Ihr Vorstand

VERMÖGENSÜBERSICHT ZUM 31.12.2013

1. Festanlagen

Sparbuch KD-Bank 2114306412	2.594,22 €
Festgeld KD-Bank 2114306617/001	25.981,45 €
Erste Group Bank 1,75 %	9.685,00 €
Erste Group Bank 1,80 %	9.572,10 €
Erste Group Bank 2,65 %	9.440,00 €
Gesamt	57.272,77 €

2. Wertpapiere

Uniinstitut. Immuno Nachh.	68.742,12 €
Fair World Fonds	10.229,76 €
Uniinstitut. Europ. Real Estate	18.696,96 €
Gesamt Kurswert	124.285,64 €

Geschäftsguthaben KD-Bank eG	2.600,00 €
------------------------------	------------

Beschäftigungsfonds

Girokonto KD-Bank 2114306030 Stand 31.12.2013	865,58 €
--------------------------------------------------	----------

Jahresrechnung 2013 – Voranschlag 2014

	Soll 2013 in €	Ist 2013 in €	Soll 2014 in €
Erträge			
1. Bestand vom Vorjahr	24.088,13	24.088,13	12.283,99
2. Mitgliedsbeitrag Einzelzahler	4.500,00	4.610,84	4.650,00
3. Mitgliedsbeitrag Einzugsverfahren	73.000,00	73.560,50	73.500,00
4. Bruderhilfe	2.900,00	2.900,00	2.900,00
5. Erstattungen und Spenden			
a) Erstattung LKA	3.118,88	3.118,88	3.118,88
b) Inneres Darlehn Wustrow	4.000,00	3.000,00	3.000,00
c) sonstige Erstattungen	500,00	500,00	500,00
6. Entnahme aus Rücklage/Härtefonds		34.538,27	
7. Dividende und Zinsen	2.000,00	3.612,72	3.500,00
8. Verschiedenes	892,99	600,00	
Summe Erträge	115.000,00	150.529,34	103.452,87
Aufwendungen			
1. Beiträge an den Verband	15.301,00	15.310,00	15.000,00
2. Deutsches Pfarrerblatt	13.910,00	11.868,68	13.000,00
3. Studienhilfe	31.000,00	32.439,00	32.000,00
4. Pfarrer- und Pfarrerinnentag	4.000,00	3.837,65	4.000,00
5. Rechtsschutzversicherung	7.884,99	7.884,99	7.884,99
6. PV-aktuell und Werbung	9.000,00	12.189,71	12.000,00
7. Pfarramtskalender und Versand	7.500,00	6.931,83	7.000,00
8. Tagungen und Sitzungen	4.500,00	3.384,40	3.500,00
9. Pfarrer- und Personalvertretung	3.000,00	4.006,15	3.500,00
10. Pauschalen	2.100,00	2.100,00	2.100,00
11. Verwaltung/Porto/Telefon	1.200,00	1.229,13	1.200,00
12. Personalkosten	500,00	200,00	200,00
13. Zuführung zu Rücklage	11.000,00	33.366,11	
14. Babygeld	1.000,00	1.600,00	1.000,00
15. Härtefonds	2.000,00	200,00	
16. Erstattung von Beiträgen/Sonstiges	1.104,01	1.706,70	1.067,88
Summe Aufwendungen	115.000,00	138.245,35	103.452,87
Salden 31.12.2013			
Girokonto KD-Bank 2114306013		12.249,61	
Postgiro Nr. 111 558 462		0,00	
Barkasse am 31.12.2013		34,38	
Kassenstand		12.283,99	
Gesamt Aufwendungen			
Summe Aufwendungen		138.245,35	
Kassenstand		12.283,99	
Aufwendungen		€ 150.529,34	
Erträge		€ 150.529,34	

Anpassung des Mitgliedsbeitrags

Viele Jahre war es so – alles wurde teurer, die Beiträge des Pfarrvereins aber blieben gleich. Auch bei steigenden Ausgaben konnten wir bisher immer noch die laufenden Kosten aus den Einnahmen decken. Im letzten Jahr zeichnete sich allerdings schon ab, dass dies nicht von langer Dauer sein würde. In diesem Jahr ist es nun so, dass wir die Ausgaben nicht mehr allein durch die Einnahmen decken können und auf die Rücklagen zurückgreifen müssen.

Die Studienhilfe zum Beispiel stieg in den letzten fünf Jahren um etwa 11.000 Euro; die Beiträge an den Verband der Pfarrvereine wurden schon vor einigen Jahren erhöht, ohne dass wir dies auf unsere Mitglieder umgelegt haben; jede Ausgabe von PV-aktuell kostet rund 3.000 Euro. Demgegenüber traten zwar viele Pfarrerrinnen und Pfarrer in den Pfarrverein ein, erfreulicherweise auch sehr viele im Entsendungsdienst sowie Vikarinnen und Vikare; diese jedoch zahlen diese nicht den vollen Vereinsbeitrag, so dass die Einnahmen sich nicht entscheidend nach oben entwickelten.

Nun ist wirklich der Zeitpunkt gekommen, wo der Vorstand über eine Erhöhung der Beiträge nachdenken musste. Lange haben wir darüber diskutiert, wie wir eine Beitragserhöhung moderat und vor allem unter dem Gesichtspunkt größtmöglicher Gerechtigkeit in den Besoldungsstrukturen unserer Mitglieder hinbekommen. Im Vergleich mit den anderen Pfarrvereinen Deutschlands liegen wir ja mit unseren Beiträgen an der unteren Grenze.

Der Vorstand hat sich auf ein Modell verständigt, dass in anderen Pfarrvereinen schon lan-

ge bewährter Usus ist, nämlich den Beitrag an das monatliche Grundgehalt zu koppeln. Für unseren Verein, so verständigte der Vorstand, bedeutet dies, dass wir 0,25 Prozent vom Bruttogrundgehalt beziehungsweise Ruhegehalt als Mitgliedsbeitrag einbehalten werden. Dieses Modell hat zwei Vorteile: Zum einen beinhaltet es größtmögliche Gerechtigkeit in den unterschiedlichen Besoldungsgruppen, da das je individuelle Einkommen berücksichtigt wird; zum anderen passt sich durch die flexible Struktur der Beitrag automatisch den jeweiligen Einkommensverhältnissen an.

Auf der Mitgliederversammlung am 2. Juni 2015 in Hamm hat der Vorstand dieses Modell zur Diskussion gestellt. Die Mitgliederversammlung ist mit großer Mehrheit diesem Vorschlag gefolgt und hat bei zwei Gegenstimmen und einer Enthaltung folgenden Beschluss gefasst:

Ab dem 01.01.2015 wird das bisherige Beitragssystem mit festen Beiträgen auf eine Koppelung an das Bruttogrundgehalt/Ruhegehalt umgestellt. Jedes Mitglied zahlt einen Monatsbeitrag, der 0,25 Prozent seines Bruttogrundgehaltes/Ruhegehaltes beträgt.

Was bedeutet das nun in konkreten Zahlen?

Bei einem Vikariatsgehalt von monatlich 1.288,85 Euro ergibt sich ein Vereinsbeitrag von monatlich 3,22 Euro.

Bei den Pfarrgehältern wird in dieser Beispielrechnung die Erfahrungsstufe 10 von 12 mög-

lichen angenommen; dies entspricht einer Dienstzeit von rund fünfzehn Jahren.

In A 12 ergibt sich aus dem Monatsgehalt von 3.827,24 Euro ein Vereinsbeitrag von monatlich 9,57 Euro. In A 13 mit seinen 4.178,20 Euro sind monatlich 10,44 Euro zu entrichten. Und von den monatlich 4.588,53 Euro in A 14 gehen 11,47 Euro an unseren Verein.



Der individuell ab Januar 2015 zu zahlende Monatsbeitrag ergibt sich also, wenn das Bruttogrundgehalt ohne Zuschläge mit 0,25 Prozent multipliziert wird.

Natürlich – schön sind Beitragserhöhungen nie. Aber leider sind wir nur auf diesem Weg in der Lage, die Leistungen des Pfarrvereins wie beispielsweise Studienhilfe, Babygeld oder Rechtsschutzversicherung in gewohntem Maß aufrecht zu erhalten. Und: der Pfarrverein war immer eine Solidargemeinschaft, in der wir mit unseren Beiträgen andere Vereinsmitglieder unterstützen konnten. Wir hoffen, dass wir dies mit unseren neuen Mitgliedsbeiträgen auch weiterhin leisten können.

Martin Elbert, Schatzmeister

Pressemitteilung



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

SCHUTZ. ERFAHREN.

*Extra für die Mitglieder des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen:
Besondere Vorteile bei der Kfz-Versicherung der Versicherer im Raum der Kirchen*

Jedes Jahr haben Autofahrer die Möglichkeit, bis zum Stichtag 30.11. ihren Kfz-Schutz zu wechseln. Für die Mitglieder des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen ist dabei das Angebot der Versicherer im Raum der Kirchen sehr interessant. Denn neben einem schnellen Schadenservice, niedrigen Beiträgen und einer verantwortungsbewussten Produktgestaltung – so gibt es zum Beispiel einen Öko-Tarif für besonders umweltfreundliche Pkw – sprechen vor allem zwei Gründe für die Autoversicherung der Versicherer im Raum der Kirchen:

- Die Mitglieder des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen erhalten **interessante Beitragsvorteile**.
- Durch die **Beitragsgarantie** wird gewährleistet, dass man sich schon jetzt einen günstigen Kfz-Schutz für das ganze Jahr 2015 sichern kann.

Weitere Informationen erhalten Sie gerne: Unter www.vrk.de oder selbstverständlich auch persönlich bei den Versicherern im Raum der Kirchen, Regionaldirektion Westfalen, Telefon 02381 4360123, E-Mail michael.viehler@vrk.de.



Jetzt Kfz-Beitragsgarantie
für 2015 sichern!



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

SCHUTZ. ERFAHREN.

Autoversicherung Classic

Mit unserer Kfz-Versicherung fahren Sie immer gut.

- Schneller und zuverlässiger Schadenservice
- Zertifizierte Partnerwerkstätten
- Niedrige Beiträge

Wir beraten Sie gern.

Regionaldirektion Westfalen/Lippe

Sedanstraße 9 · 59065 Hamm
Telefon 02381 4360-123 · michael.viehler@vrk.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.

Impressum

PV-aktuell – herausgegeben vom Evangelischen Pfarrverein in Westfalen

Redaktion: Dr. Werner M. Ruschke, Herenfridgäßchen 10, 59494 Soest, giselmax@web.de (presserechtlich verantwortlich)

Layout und Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge

Druck und Versand: Evangelischer Presseverband für Westfalen und Lippe e. V., Cansteinstr. 1, 33647 Bielefeld